

Nov 22/14

Illustrirte Zeitung



Allerlei von der deutschen Soldatenprache.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Wenn auch dem deutschen Volk, dem Soldatenvolk, das Interesse für das Militär gewissermaßen angeboren ist, so macht sich das selbst in dieser Zeit, wo unsere tapferen Truppen auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen für des Vaterlandes Ehre kämpfen, natürlich ganz besonders bemerkbar. Alle Welt schwärmt gegenwärtig nur für das Militär, der Zivilist ist entschieden bedeutend im Wert gesunken; der Soldat nur allein ist der rechte Mann, wie es in Schillers kraftvollem Reiterlied heißt. Demgemäß interessiert auch alles, was unsere heldenmütigen Grauröde anbetrifft, die „Erdwürmer“, wie die Franzosen sie nennen, in erhöhtem Maße.

Ein wenig bekanntes Kapitel bildet die Soldatenprache mit ihren zahlreichen Spitznamen. Wie jeder Stand seine besonderen Ausdrücke und Bezeichnungen ershaften und scherzhaften Charakters hat, so ist es auch beim Soldatenstand, dem „Rommiß“. Diese Bezeichnungen sind zwar häufig

Bereits im Mittelalter erhielten die Kavalleristen den Spitznamen „Stiefelschmierer“, die schweren Reiter nannte man „Trampeltiere“ und „Mehlfäße“, die Fußaren wegen der Verschmutzung auf ihrer Uniform „Schindfäulen“ oder auch wohl „Leuchtfäulen“. Die Mannen heißen in Bayern „reitende Laternenanzünder“, die Jäger bezeichnet man als „Laubfrösche“, „Grashüpfer“, „Grünflügel“, die Pioniere als „Maulwürfe“ und „Totengräber“ (in Bayern), die Eisenbahner als „Wagengießer“, „Schwellenträger“ usw. Der Train wird allgemein „Kolonne Per“ genannt, häufig findet man auch die Bezeichnung „schweres Getränk“, bezw. „Gedräng“. Die Begleitmannschaft der Bagage ist der „faule Däufel“. Die Spielleute heißen „Hühner“, „Spielhühner“. Die Hornisten „Gießkannentäter“ und „Hornvieh“. Die Ökonomenhändler führen wegen ihres verhältnismäßig bequemen Dienstes und der freien Zeit, die sie haben, den Namen „Sengle“, die Kompanieschulter „Bechhenge“. Auch die so überaus wichtigen Proviantbeamten sind dem Spott nicht entgangen, man hat sie „Mehlwürmer“ getauft, die höheren Beamten „Obermehlwürmer“. — Der Rekrut erhält beim Dienstantritt den Namen „Hammel“, er wird „gedrillt“, „gebimst“,

oder weniger scherzhaft, oft sehr charakteristische Namen beigelegt. Die Uniform heißt „Gelum“, „Brod“ oder „Kramchen“ (Sackchen); die Stiefel nennt man „Eld“, bezw. „Oderfäule“, „Quadrattische“, „Langschäfte“, „Trittlinge“, „Trittschen“, den Helm „Dunkelste“, „Hurratute“, „Suppenpott“ usw., das Gewehr „Karr“, „Schießknüppel“ oder „Schießrüttel“. Für das Seitengewehr findet man am häufigsten die Bezeichnung „Käsemesser“ oder „Brotmesser“, der lange Säbel ist die „Klempe“, bezw. der „Spieß“, der Tornister heißt allgemein „Kiste“, bezw. „Hurra“ oder „Begeisterungsknüttel“, die Kanne wird bisweilen auch wohl „Bundeslabel“ genannt. Orden bezeichnet man in recht pietätloser Weise als „Fettfleck“, Dienstausszeichnungen als „Bratenschnallen“ oder „Brotquittungen“.

Das unentbehrlichste Nahrungsmittel des Soldaten, besonders im Felde, das Kommissbrot, hat man „Kaiser-Wilhelm-Lort“ getauft; die tägliche Fleischration führt den Spottnamen „Spas“, Reis bezeichnet man mit „Mehlfutter“, Graupen sind „Zielmunition“, „Kajenen-schloßen“, „Regimentsstrob“, „Kubeln“, „Bündel“ oder „Regenwürmer“, Sauerkraut ist „Schießbaumwolle“,



Blick in das von der Großherzogin Marie Adelhild von Luxemburg, Herzogin zu Nassau, im Schloß zu Wiesbaden am Rhein eingerichtete Lazarett.

derb, manche für zartere Ohren wenig passend, weil sie aus dem Volke stammen, aber stets zutreffend. Bei dem innigen Zusammenhang zwischen Militär und Volk in Deutschland ist es leicht zu verstehen, daß viele Ausdrücke der Soldatenprache in den Sprachschatz des Volkes übergegangen sind, wie z. B. „auf Regimentsunföten“, ins Gras beißen“ (Tod im Felde), „Knall und Fall“, „jemandem auf den Hintern sein“, „jemandem den Laupatz geben“ usw. — Viele Ausdrücke sind vom Volke selbst gebildet worden und in den Soldatenprachschatz übergegangen. Es gibt beim Militär wohl kaum etwas, was nicht mit einem Spitznamen belegt worden wäre; der Soldatenhumor bemächtigt sich eines jeden Gegenstandes. Zum Teil sind die Spitznamen sehr alt, einige davon waren schon im Mittelalter gebräuchlich.

Von jeher haben sich die verschiedenen Truppengattungen gegenseitig allerlei Spitznamen beigelegt, die Infanterie ist dabei wohl am meisten bedacht worden. Die heute noch übliche Bezeichnung „Sandhase“ für die Infanteristen war schon zur Zeit Friedrichs des Großen bekannt, neueren Datums sind die Namen: „Sand“ bezw. „Fuchlatzer“, „Dredstamper“, „Stoppel“ und „Kartoffelhöcker“, „Kilometerhüpfen“, „Stoppel“ und „Kartoffelhöcker“, „Bommelschmeißer“, in Bayern „Schulbarrenschieber“, „Kanon“ oder „Zylinderwischer“, „Wallaufschneider“, „Zeitungsbinser“, „Bommelschmeißer“ usw. —

„geschunden“, „geschliffen“, „hochgenommen“ und wie die Ausdrücke sonst noch heißen, die man zur Bezeichnung der Ausbildung gebraucht. Der neugeborene Soldat muß „Griffe kloppen“, „Wache schieben“ und, da die Wohnung bekanntlich nicht gerade fürstlich ist, bisweilen „Kohldampf schieben“, wenn er nicht hin und wieder aus der Heimat einen „Freßkober“ geschickt bekommt. Im zweiten Dienstjahr zählt der ehemalige Rekrut zu den „alten Leuten“ oder „alten Knochen“, wird er zum Gefreiten befördert, so hat er den „höheren“, bezw. „höchsten Grad der Gemeinheit“ erreicht. — Vom Unteroffizier, häufig „Rekruten-schinder“ genannt, sagt ein Spottvers:

„Unteroffizier, — Schmächtiges Tier. —
Goldne Treifen, — Nicht zu freieren.“

Der zum Küchenbursche kommandierte Unteroffizier wird „Obermohr“ genannt, seine Untergebenen sind die „Molche“. Den Kammerunteroffizier nennt man „Motten-major“. Der Feldwebel, eine wichtige Persönlichkeit, ist die „Mutter der Kompanie“, während der Hauptmann früher gewöhnlich ihr „Vater“ genannt wurde. Heute heißt er im allgemeinen der „Alte“. Neuerdings ist die Bezeichnung „Spieß“ für den Feldwebel, „Bizeps“ oder kurzweg „Bize“ für den Hauptmann, die am meisten gebräuchlich.

Natürlichweise hat man auch sämtlichen Gegenständen, die zur Ausrüstung unseres Militärs gehören, mehr

Erbsenbrei mit Sauerkraut „Lehm und Stroh“. Für Weißbrot hat der Soldat die hübsche Bezeichnung „Fuch-lappen“, Mohrrüben heißen „Galgenvogel“, Huhn und Gans „Bivatvogel“ (1870 bezeichnete man die Gans mit „Cuirassier blanc“, weißer Kürassier). Die Kuh nennt man „Hornbod“, das Schwein „Kinkling“ und den Ferkel „Ferkling“. Die beiden letztgenannten Worte sind der Gaunersprache entnommen worden. — Erhält der Soldat nur Fleisch ohne Zusatz, so bezeichnet er das mit „Küchen-zettel blank“. Schlechtes Essen heißt „Mummsch“. — Die fahrbaren Feldküchen, die sich im gegenwärtigen Kriege als äußerst praktisch bewährt haben, erhielten den Namen „Gulaschanonen“.

Eingehend hat sich die Phantasie unserer Soldaten mit dem vielgenannten 42-cm-Mörser beschäftigt, der wahre Wunderdinge verrichtet, und ihm allerlei Scherznamen beigelegt wie „Jericho-Kanone“ (wegen der verheerenden Wirkungen), „Brummer“, „faule Grete“ usw. Die letztgenannte Bezeichnung ist eine Erinnerung an die bekannte „faule Grete“ in Berlin, so genannt wegen ihrer schweren Beweglichkeit, die dem ersten Hohenzollern-fürsten in der West-Brandenburg so gute Dienste gegen die Zwingburgen der Lausitzer leistete. — Weite Verbreitung fanden auch die Namen „Tide-Barbara“, „Marie“ oder „Berta“, von denen der letztere wohl den meisten Anklang gefunden hat.

Die Illustrierte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfäulen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jebeinaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 31st 1914 by Illustrierte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3731. 143. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3731. 143. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 P, frei ins Haus 8 M 75 P; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 P, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 P, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zusendung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Anfertigungsgebühren betragen für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M 50 P, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einlieferung der Anfertigung spätestens 10 Tage vor Erscheinen.

Die Leipziger Vormesse,

zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas, Metall, Leder, Holz, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, beginnt

Montag, den 1. März 1915.

Die meisten Ausstellungen sind nur eine Woche geöffnet, obwohl es zwei Wochen gestattet ist.

Meßwohnungen vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrsvereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. November 1914.

Der Rat der Stadt Leipzig.

F. C. Heinemann, Erfurt 30



Samenkulturen
Hoflieferant Sr. Majestät
des Deutschen Kaisers
und Königs von Preußen.

Eiserne
Vaterlands-
pflicht

ist es in dieser schweren
Zeit, in seinem Garten
möglichst viel
nahrhafte

frühzeitige Gemüsesorten

auszusäen event. anzupflanzen. Wer hierbei
Zeit und Geld sparen will, bestelle sich

Heinemanns Gemüsesamen-Sortiment D zu 5 M.

mit Gratisbeigabe des Pflanzungsplanes für jedes Beet. — Mein
Hauptverzeichnis für 1915 ist jederzeit umsonst u. postfrei zu haben



NIVEA-HAARMILCH,

das Haarwasser ohne
Alkohol,

ist ein neues und ganz be-
sonderes Mittel zur täglichen
Reinigung und Pflege der
Haare und der Kopfhaut. Bei
regelmäßigem Gebrauch ver-
hindert sie den Ausfall der
Haare und die Schuppenbil-
dung, gibt sprödem, trocknen
Haar seine ursprüngliche
Weichheit und seinen natür-
lichen Glanz wieder und regt
den Haarwuchs an.

NIVEA-HAARMILCH

ist in Flaschen, deren Inhalt min-
destens zwei Monate ausreicht zum
Preis von 2 Mk. zu haben in den
Apotheken, Drogeriehandlungen und
Parfümerien.

P. BEIERSDORF & Co.,
HAMBURG

Hersteller der
NIVEA-CREME, SEIFE und PUDER
und der Zahnpasta PEBECO.

vorm. Dr. Fischersche
Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schillingmann, Berlin, Zietenstr. 22
bereitet seit 26 Jahren, unausgesetzt für alle
Militär- und Schullehrer mit vorzügl.
Erfolgen vor, besond. jetzt f. Fähnrich-
u. Noteinjährpr., Prim. u. Abit.

Technikum
Hainichen i. Sa. Masch.-Elektro-
Ing., T., Werkm.
Lehrfabr. Prog. fr.

Abitur., Prim., Fähn., Einj.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilung
Dir. Prof. Huppert.

Kgr. Sachsen.
Technikum
Mittweida.
Direktor: Professor Holst.
Höheres techn. Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieur-,
Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste und beste Anstalt.
Prog. etc. gratis
vom Sekretariat.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

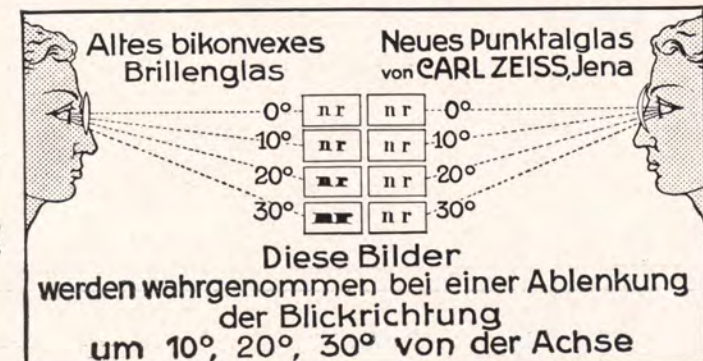
Neue punktuell abbildende Brillengläser

Korrektions-
brillengläser

für Kurz- und Weitsichtige

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung
von der Mitte bis zum
Rande des Glases



Der Träger von Zeiss-Punktgläsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen.

Brillen mit Punktgläsern sind daher ohne jeden Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Zeiss-Punktgläser sind nur
durch Optiker zu beziehen.

Berlin
Hamburg
Wien

CARL ZEISS
JENA

Mailand
Buenos
Aires

Prospekt Opto 55
kostenfrei.

Unerlässlich
zum Jahresschluß

ist die
Rechenmaschine
„AUSTRIA“

zu beziehen von der
Fabrik:
Rechenmaschinen-Werk
„AUSTRIA“
Herzstark & Co., Wien XIII.

Stib. Sankt-
Michael-
Ring

(oder Anhänger, Nadel) mit deutsch, und
fremdspr., ungarisch, engl., Farben im Schild
Kunstwerkst. W. Preuer, Stuttgart.

Zu beziehen nur durch Juweliere.

Ebenda Trauringe

mit aufzulegendem Spruch: „Du bist mein, ich
bin Dein“, oder reinem Symbol, Ornament,
als Divert., Korber u. a.

BRIEFMARKEN
ZEITUNGSKOSTENFREI
1000 verschiedene Briefmarken 1914-15
ANKAUF-VERSTEIGERUNG
ganzes Sammlungen
M. Kurt Maier Berlin W.8.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Ahrweiler im Ahrtal.



Zweigstation des Reserve-Lazarets Ahrweiler in der Kuranstalt des Geheimen Sanitätsrats Dr. von Ehrenwall.

sprechender sorgsamer körperlicher Pflege durch geeignete Bäder, Heissluftduschen, Elektrisieren, Massage, sowie durch entsprechende Zanderapparate in der medico-mechanischen Abteilung der Kuranstalt. Seitens der Anstaltsleitung sind diese Bäder und Apparate, soweit der Raum reicht, auch den übrigen in Ahrweiler untergebrachten Kriegern zur Verfügung gestellt. Die andern Abteilungen der Kuranstalt sind von dem Zweiglazarett vollständig getrennt und nach wie vor in Betrieb.

Unmittelbar nach Beginn der kriegsrischen Operationen an der Westfront hatte das Sanitätsamt des VIII. (Rheinischen) Armeekorps Fürsorge getroffen, im untern Ahrtal, namentlich in Neuenahr und Ahrweiler eine grössere Anzahl verwundeter und erkrankter Krieger unterzubringen. Unsere Abbildung zeigt eine Zweigstation des grossen Reserve-Lazarets Ahrweiler, nämlich die Station der

Kuranstalt des Geheimen Sanitätsrats Dr. von Ehrenwall.

Dieselbe ist vorwiegend mit solchen Kriegern belegt, deren Nervensystem infolge der Kriegsstrapazen gelitten hat; sie birgt aber auch eine grosse Zahl von Rekonvaleszenten, die infolge schwerer Verwundungen im Gebrauch ihrer Gliedmaßen noch beeinträchtigt sind. Die Behandlung erfolgt bei ent-



Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Das ganze Jahr geöffnet :: Prospekte kostenfrei
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren
Für Kriegsteilnehmer besondere Ermäßigung



Bad Elster
auch im Winter geöffnet.
Sanatorium
San.-Rat Dr. P. Köhler

Durch windgeschützte Lage, bequeme Waldspaziergänge, Glaubersalz-Eisenquellen, kohlensaure Stahl- und Moorbäder besonders geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten des Geldzuges. mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort für Winteraufenthalt. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztlich überwachte Diätetiken. Man verlange Prospekt.

Orthopädische Heilanstalt von Hofrat Fr. von Hessing Göggingen bei Augsburg.

Schussfrakturen, Knochenbrüche, alte Pseudarthrosen; Lähmungen, verursacht durch Rückenverletzungen ferner Entzündungen und Verkrümmungen der Gelenke werden im schmerzfreien Einhergehen viel rascher geheilt als bei Bettruhe.

Diese Zeilen bitte ich nicht als Reklame aufzufassen; es handelt sich hier darum, Unglücklichen den Weg zu zeigen, auf dem sie am schnellsten von ihrem Unglück befreit werden.

Sanatorium Wehrawald

bei Todtmoos im südlichen badischen Schwarzwald.

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke

bleibt geöffnet und eignet sich besonders für Winterkuren.

Besondere Vergünstigungen für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.



Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- u. Stoffwechselkranke, Nerven- (Neurosen), Entzündungskuren, nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

KURHAUS Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entzündungskuren. — Gelegenheit zur Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Freudenstadt

Schwarzwald (Stuttgart 2 Stunden). Höhen- und Nervenkurort. I. Ranges. 740 m. Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. bewährten Sommer- u. Winter-Kurenrichtungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 5 Aerzte, Zähr. Hotels, Pens. u. Privatwohn. Prosp. frei durch Stadtschultheiss Hartmann.

MERAN Ruhige Winterstation

Prospekte durch die Kurvorsteherung.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten.) Günstigste deutsche Staats-Lotterie. 110 000 Lose, 55 000 Gewinne. — Jedes 2. Los gewinnt.

Im günstigsten Falle Mark:

800 000

500 000

300 000

200 000

150 000

100 000

Ziehung 3. Klasse 166. Lott. 3. und 4. Februar 1915

Hauptgewinne Mark:

Kauf-Lose zu amtlichen Preisen:

1/10 1/5 1/2 1/1

15.— 30.— 75.— 150.— M.

Zur folgenden 4. u. 5. Klasse sind zu zahlen pro Klasse:

1/10 1/5 1/2 1/1

5.— 10.— 25.— 50.— M.

Lose empfehlen und versenden auch durch Nachnahme die amtlichen Lotterie-Kollektoren

Max Lippold Leipzig Grimmaischer Steinweg 11.

Wilhelm Kessler Leipzig Mittelstrasse 10.



Arthur Seyfarth Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt und -Handlung Köstritz 2. Weltbekanntes Elblisment. — Gegründet 1864. Rassehunde-Versand.

Das interessante Werk: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur u. Krankheiten“, 6 M. Illustriertes Pracht-Album und Beschreibung der Rassen, 2 M. — Preisliste gratis und franko.

Charakter-Beurteilung aus der Handschrift 1-5 M. Prospekt frei. G. F. Busse, Hannover, Bartstr. 25.

Echte Briefmarken billigst. Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz bei Berlin.

Man verlange:

Spezialliste J.Z.



Prismen-Ferngläser

für Heer und Marine, See und Gebirge, Reise und Sport, Theater und Jagd von.

M. 90.— bis M. 185.—

Zu beziehen von allen größeren optischen Handlungen, oder direkt von E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.

Protector

Weltbekanntes Schloss für Geldschränke. Hervorragend empfohlen und seit mehr als 20 Jahren verwendet von der

Reichs-Hauptbank, Berlin und deren Nebenstellen.

Von dem berühmten Techniker Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Reuleaux als „Perle technischer Arbeit“ bezeichnet.

Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-Patenten noch 6 in Kraft.

Adr. An Geldschrankfabriken oder direkt an Theodor Kromer, Freiburg (Baden).

166. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten.) Ziehung 3. Klasse den 3. und 4. Febr. 1915

4. „10.“ 11. März 1915 Hauptziehung

5. Klasse vom 7. bis 29. April 1915 im günstigsten Falle: Mark

800 000

Hauptgewinne: Mark

500 000

300 000

200 000

150 000

100 000

etc. etc. etc. Ausführliche Spielpläne portofrei. Hierzu gültige Lose: 1/2 1/5 1/10 Abschnitten

250.— 125.— 50.— 25.— Mark empfiehlt u. versendet Carl Engst in Leipzig, Schützenstraße 21; Postcheckkonto 6571.

LOUIS HERMSDORF

CHEMNITZ DIAMANTSCHWARZ

Wasscheit Tragezeit Grösste Schwarzfärberei der Welt Garantie echt mit dem Namenszug

Louis Hermsdorf FÄRBER



flügel und Pianinos
Ausgezeichnet mit nur ersten Weltausstellungspreisen, zuletzt in Brüssel 1910 mit dem „Grand Prix“
Leipzig 1913-Internat. Baufachausstellung-Königl. Sächs. Staatspreis (höchste Auszeichnung)
Julius Blüthner, Leipzig
Kaiserlicher u. Königlich-Loth. Pianofortefabrikant.

Was unsere Soldaten im Felde brauchen.

TET-PAKET
30 PF



H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER

BAHLEN
LEIBNIZ
HANNOVER

BAHLEN
LEIBNIZ
HANNOVER

BAHLEN
LEIBNIZ
HANNOVER

BAHLEN
LEIBNIZ
HANNOVER

BAHLEN
LEIBNIZ
HANNOVER

Maraschino
EINZIG IN DER WELT

LUXARDO

ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert v. 10 Pfd. Rindfleisch. — In den meisten Detailgeschäften per Pfd. M. 1.20, 1/2 Pfd. 65 Pfg. käuflich.

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-E.



Katarrhe u. Schnupfen

bedeuten eine große Gefahr für die Gesundheit! Bei Kehlkopf-, Nasen-, Ohren-, Rachen-, Luftröhren- u. Lungenspitzenkatarrh, Asthma, Keuchhusten, Folgen von Influenza usw. werden unsere „Weißer Hirsch“-Inhalatoren mit überraschendem Erfolge angewandt. — Verlangen Sie kostenlos illust. Broschüre u. Dankeschreiben oder bestellen Sie einen kompletten Apparat zu 6, 8 od. 10 M. franko. Zusendung auch unter Nachnahme! Garantie: Geld zurück, wenn erfolglos! Inhalatoren-Institut m. b. H. in Weißer Hirsch 22 b. Dresden.

Lypstadt's
CABALLO
Cigaretten



Die neueste hervorragende 5 Pfennig Qualitäts-Cigarette der Cigarettenfabrik LOUIS LYPSTADT & Co., Frankfurt a. M.

Sanguinal Krewel

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von **Blutarmut** und **Bleichsucht**
Hervorragendes Unterstützungsmittel zur Genesung unserer Verwundeten.
1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20
1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ M. 0.80
Zu haben in allen Apotheken.
Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Ärzten in medizinischen Zeitschriften.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3731.

143. Bd.



Zu dem französischen Fliegerangriff auf die offene Stadt Freiburg im Breisgau am 13. Dezember: Der eine der beiden Flieger beim Umkreisen des Münsters, in dessen Nähe mehrere Häuser durch Bombenwürfe beschädigt und verschiedene Personen schwer verletzt wurden, von denen zwei gestorben sind. Im Hintergrunde der zweite Flieger während des Bombenattentats auf die Stadt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebig.

Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö.

Von Dr. Paul Müller-Heymer, Stockholm.

Rungamöte! — Königsmeeting — ein alter nordischer Begriff. Wie oft haben sich in längst verflochtenen Jahrhunderten die Herrscher der skandinavischen Reiche zusammengefunden, um gemeinsam die Gefahren abzuwenden, die von innen oder außen dem skandinavischen Frieden drohten.

Hier im Norden hat man das Gefühl, daß die Gefahren nie größer waren als heute.

Immer größer wurde der Wirbel des Weltkriegs. Von der den kriegsführenden Ländern südlich vorgelagerten neutralen Mächtegruppe wurde die Türle hineingerissen. Nun haben die nördlich des Kriegsschauplatzes liegenden Staaten ihren Neutralitätswillen durch eine Rundgebung unterstrichen, deren Bedeutung in ihrer Gemeinsamkeit liegt.

Unrichtig wäre es freilich, die Malmöer Dreimonarchen-Zusammenkunft aus dem Zusammenhängen der schwedischen, norwegischen oder dänischen einzelstaatlichen Diplomatie herauszugreifen und sie als selbständiges politisches Ereignis zu betrachten. Gerade darin findet, wie mir von verschiedenen ministeriellen und diplomatischen Seiten versichert wurde, die Malmöer Konferenz ihre stärkste Tragweite, daß man sie als ein politisches Bindeglied zwischen den jüngsten parallelen Aktionen der skandinavischen Staaten und dem jetzt prinzipiell beschlossenen gemeinsamen Auftreten in der Folgezeit anzusehen hat.

Doch auch diese künftige politische Gemeinsamkeit ist nur eine von Fall zu Fall, d. h. daß der eine Staat bei der Notwendigkeit diplomatischen Vorgehens gegenüber der einen oder anderen kriegsführenden Partei die beiden anderen nordischen Staaten von dem beabsichtigten Schritte unterrichtet. Alsdann sollen gemeinsame Beratungen zwischen den drei Ministerien stattfinden, worauf der resultierende diplomatische Schritt — wenigstens grundsätzlich — entweder parallel in allen

drei Kanzleien oder gemeinschaftlich erfolgen wird. — Nach diesem politischen Rezept hatte man bereits bei dem Protest gegen die völkerrechtswidrige Absperrung der Nordsee seitens Englands gehandelt. Malmö stellt daher nicht ein politisches Novum dar, vielmehr eine feierliche Befestigung einer bereits vorher geübten diplomatischen Praxis der drei Nordstaaten. — Dem Anlaß entsprechend wurde dieser feierlichen Rundgebung ein besonderes zeremonielles Gepräge gegeben.

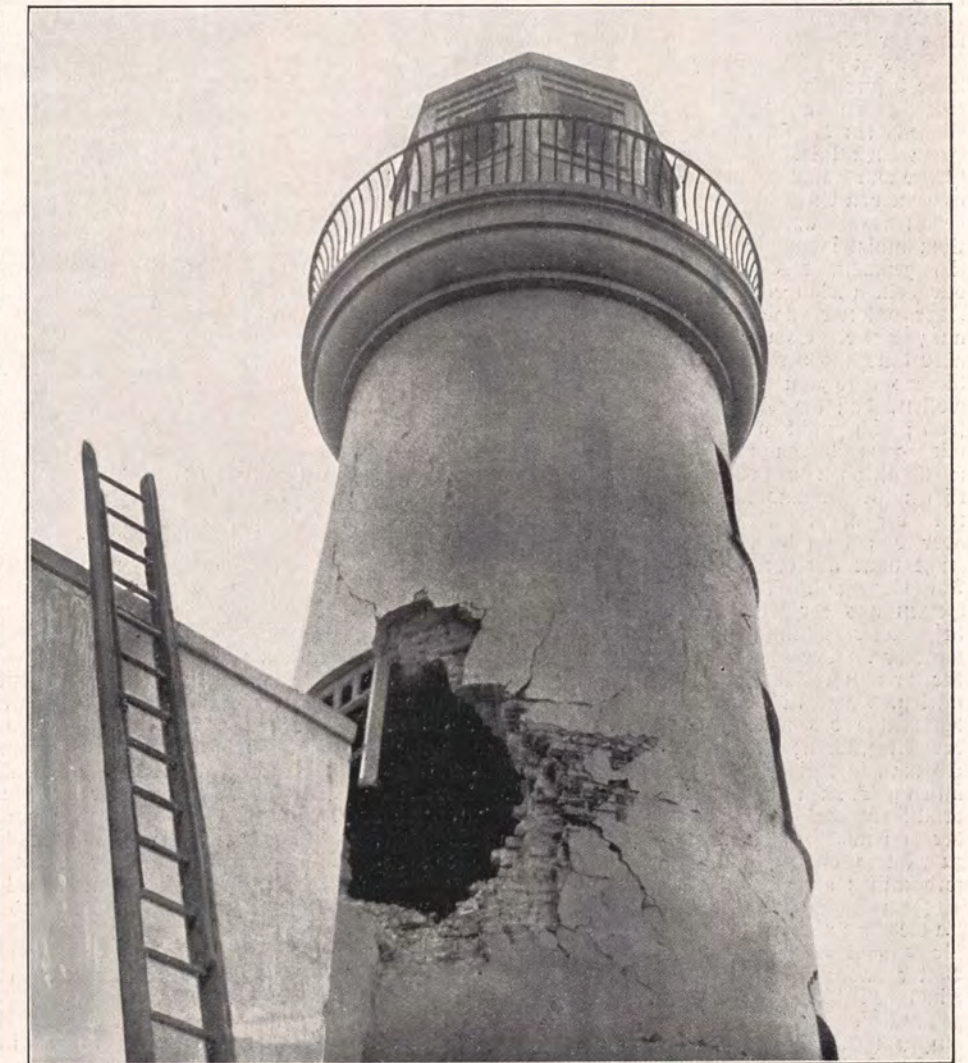
Es war nicht ein Zusammenkommen der drei Minister, sondern der drei von ihren verantwortlichen Ratgebern begleiteten Monarchen. Mit Absicht hat man das traditionelle nordische „Rungamöte“ wieder aufleben lassen. Das Wirken der Diplomaten wird auch hier oft als vom grünen Tische kommend kritisiert. Aber das Zusammenkommen der drei Monarchen hat bei den Völkern Skandinaviens eine außerordentlich warme und sympathische Stimmung ausgelöst. „Malmö“ war in des Wortes bester Bedeutung populär in Schweden wie in Dänemark und in Norwegen. Die Nordländer sind kalten Temperaments. Lärmende Ausdrücke der Volkstimmung hat man in der Hauptstadt der südschwedischen Provinz Skonen an ihren beiden Königstagen nicht gesehen. Aber dem fremden Beobachter mußte es auffallen, wie herzlich und ungeheuchelt die Stimmung war. Nicht nur in den offiziellen Kreisen, sondern man fühlt sie auch, wenn man sich durch die dichten Volksmengen auf dem Stortorget drängt, wo sich in der Residenz des Landeshauptmanns, des Grafen de la Gardie, die Verhandlungen abspielten. Der gemeinsame Rückgang der drei Könige in St. Petri erhöhte das weiche Moment der Zusammenkunft. Die Friedensworte des Stadtpfarrers Lyfander machten auf die hohe Versammlung sichtlich tiefen Eindruck.



Ein in Trümmer geschossenes Haus in Hartlepool.



Die zerstörte Signalstation in Whitby.



Der von einem Volltreffer getroffene Leuchtturm in Scarborough.

Zu der Beschließung besetzter Rüstungsplätze an der englischen Ostküste durch Teile der deutschen Hochseestreitkräfte am Morgen des 16. Dezember: Die Wirkung der deutschen Granaten.

Neujahr 1915.

Kampfmatt mit blutbespritzten Schwingen
Ein Jahr den Jahren sich gesellt,
Doch Friedensglocken nicht erklingen
Am Neujahrstag der Menschenwelt.

Im Ringkampf der Millionenheere
Stehn noch die Völker unversöhnt,
Und über Länder, über Meere
Dumpf der Geschütze Donner dröhnt.

Noch trotz Allddeutschland unverdrossen
Dem Zwang der Weltentyrannie
Mit Österreich-Ungarns Kampfgenossen
Und mit den Stämmen der Türkei.

Wie hat sein Heerbann heiss gestritten
In Frankreich und im Russenland,
Und weidlich spürten auch die Briten
Die meergewaltige deutsche Hand!

Traun, Freund und Feind musst' wohl gewahren:
Zu dämpfen sind die Deutschen nicht,
Weil Wetterschläge und Gefahren
Verdoppeln deutsche Kraft und Pflicht.

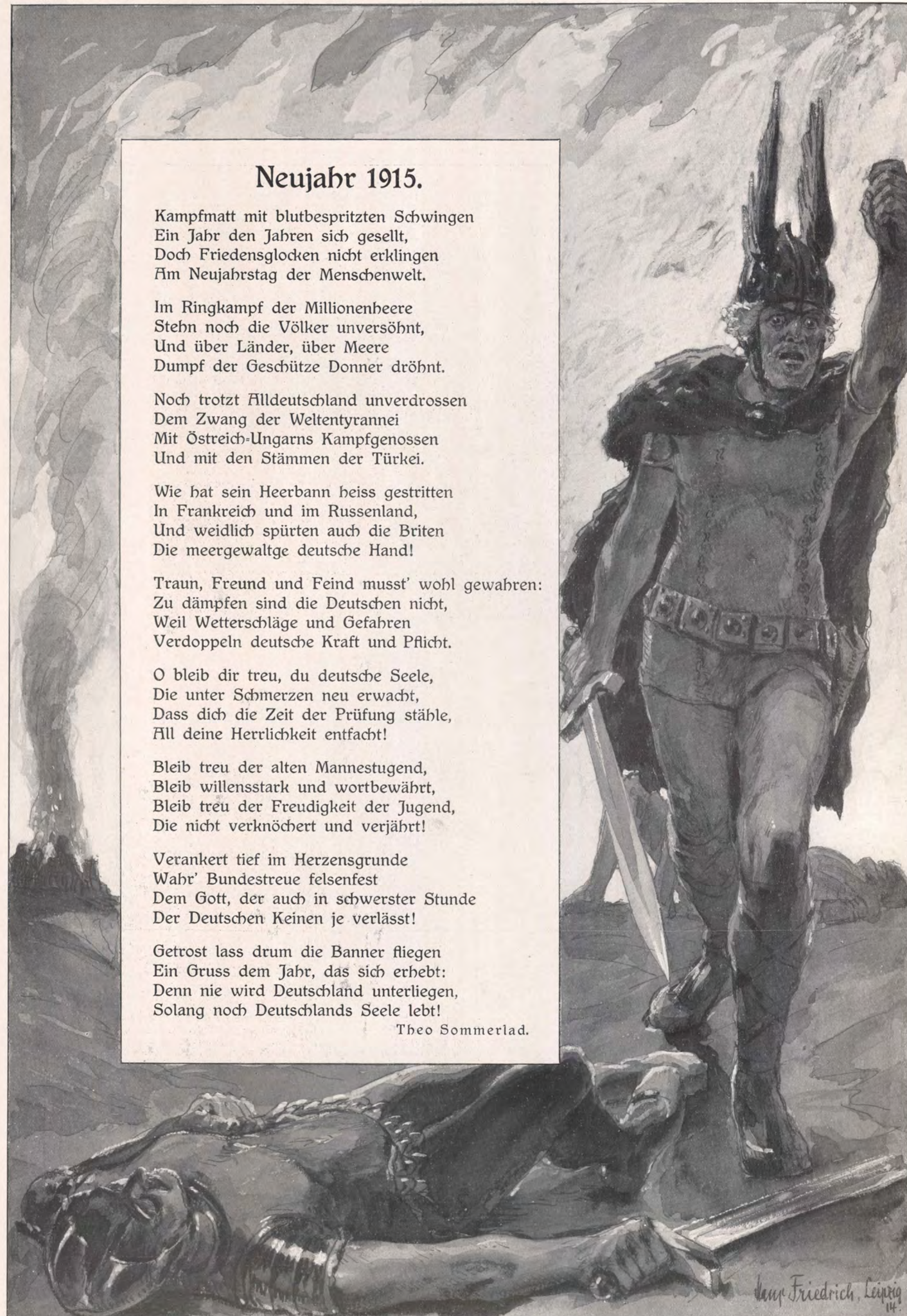
O bleib dir treu, du deutsche Seele,
Die unter Schmerzen neu erwacht,
Dass dich die Zeit der Prüfung stähle,
All deine Herrlichkeit entfacht!

Bleib treu der alten Mannestugend,
Bleib willensstark und wortbewährt,
Bleib treu der Freudigkeit der Jugend,
Die nicht verknöchert und verjährt!

Verankert tief im Herzensgrunde
Wahr' Bundestreue felsenfest
Dem Gott, der auch in schwerster Stunde
Der Deutschen Keinen je verlässt!

Getrost lass drum die Banner fliegen
Ein Gruss dem Jahr, das sich erhebt:
Denn nie wird Deutschland unterliegen,
Solang noch Deutschlands Seele lebt!

Theo Sommerlad.



Als eine Äußerung der Volkstimmung ist auch der Zug der Studenten aufzufassen, die von der nahen Universität Lund herübergekommen waren und mit ihren weißen Mützen und fliegenden Bannern den nordischen Königen eine Suldigung brachten. Als sie auf dem Marktplatz „Du gamla du fria, du fjällhöga Nord“ anstimmten, da sang nicht nur die Menge von der Residenz mit, sondern auch die Könige stimmten auf dem Balkon entblößten Hauptes ein. Bei dem Konzert im historischen Anusfalen des alten Rathauses kam es zu spontanen Beifalls- und Gebungen. Die Ausschmückung der Stadt war ruhig gehalten. Große Masten mit den charakteristischen Kreuzflaggen der drei nordischen Reiche gaben den Grundton. Auf dem Rathausplatz lohnten Fanale. Zum erstenmal seit dem Bruch der Union sah man in Schweden die neuen Farben Norwegens an die Stelle der alten Unionsfahne getreten.

Hierbei kommen wir auf eine wichtige Folge der Konferenz zu sprechen. Sie besiegelte die Versöhnung zwischen den beiden größeren Nachbarvölkern auf der skandinavischen Halbinsel, indem sie den norwegischen und den schwedischen König als Freunde offenbarte. König Gustav und König Haakon hatten sich zwar schon einmal unfreiwilliger, aber unvermeidlicherweise getroffen. Das war bei dem Begräbnis des alten dänischen Königs, der beiden verwandt war. Aber diesmal kam der norwegische Monarch beim Schwedenkönig zu Gast, und der Gastgeber holte ihn selbst am Bahnhof ab. Der Ruß, den sich die beiden Herrscher gaben, war das Symbol des wiederhergestellten guten Verhältnisses zwischen ihren beiden Völkern.

In den Beratungen in dem kleinen, zum Konferenzsaal benutzten Empfangszimmer der Provinzialresidenz fanden sich am Freitag morgen und nachmittags und dann noch einmal am Sonnabend morgen die Könige Gustav V. von Schweden, Haakon VII. von Norwegen und Christian IX. von Dänemark zusammen. Sie führten die Besprechungen persönlich, aber unter Teilnahme der drei Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, nämlich des Ministers Wallenberg für Schweden, Jøhn für Norwegen und Scavenius für Dänemark.

Was in diesem Konklave besprochen wurde, entzieht sich in seinen Einzelheiten der öffentlichen Kenntnis. Der Presse wurde nur ein in allgemeinen Ausdrücken gehaltenes amtliches Communiqué zugänglich gemacht, das sich durch einen Mangel jeglicher konkreter Angaben auszeichnete. Es wäre aber durchaus verfehlt, hieraus folgern zu wollen, daß die Konferenz sich nicht auch mit ganz bestimmten wirtschaftlichen und politischen Programmpunkten beschäftigt hätte, oder daß sie sich vielleicht nicht auf ein positives Ziel habe einigen können. Im Gegenteil. Die persönlichen Äußerungen einiger Herren aus der Gesellschaft lassen unschwer erkennen, in welcher Richtung sich die Dreikönigs-Ausprache bewegt hat. Der leitende Gedanke war, die Stellung der drei nordischen Reiche als neutraler Staaten zu stärken. Namentlich galt es, Mittel und Wege zu finden, die Rechte des neutralen Seehandels von der Willkür der kriegführenden Parteien unabhängig zu machen. Ob man hierbei bereits in Malmö zu praktischen Ergebnissen gekommen ist, erscheint unwahrscheinlich. Denn ausdrücklich wurde betont, man werde zwischen den Ministern der drei nordischen Länder die durch die Königskonferenz zu Malmö eingeleiteten Besprechungen je nach den Erfordernissen der Stunde auch künftig fortsetzen.

Zum Schluß noch einige Worte über die Wirkungen, die die gemeinsame Aktion der drei nordischen Diplomaten für das Staatsleben der drei unmittelbar beteiligten Völker haben kann. Man hat in einigen Blättern des feindlichen Auslandes von einer Entente des Nordens gesprochen. Ja, man hat behauptet, daß Skandinavien auf dem Wege sei, ein Staatenbund zu werden. Wer die scharf geforderten nationalen Eigentümlichkeiten und die Selbständigkeit des einzelstaatlichen Lebens der drei nordischen Völker kennt, weiß von vornherein, daß dies

Phantastereien sind, die jeglicher Grundlage entbehren. Es ist daher ganz bezeichnend, daß in der nordischen Presse selbst, trotz aller Begeisterung oder, vielleicht besser gesagt, gerade wegen der Begeisterung für ein realpolitisch mögliches Zusammengehen derartige Überreibungen nicht zu finden sind. Selbst eine allgemeine gemeinsame auswärtige Politik werden Schweden, Dänemark und Norwegen in Zukunft so wenig wie in der Vergangenheit führen wollen oder können. Aber wenn, wie es England bei der Sperrung der Nordsee oder bei der völkerrechtswidrigen Vorschreibung einer geradezu als selbstmörderisch zu bezeichnenden Seeroute tat, es einer kriegführenden Macht nochmals einfallen sollte, das Seerecht zu beugen und die Interessen des neutralen Handels willkürlich zu verletzen, so werden die skandinavischen Reiche nach dem Grundsatz handeln: „Einigkeit macht stark.“

Was bedeutet die Malmöer Dreikönigs-Konferenz für Deutschland?

Die Lage ist so einfach und geklärt, daß sich die Frage mit wenigen Worten beantworten läßt. Zunächst negativ.

Unsere Pioniere.

Ein technisches Problem — so hat ein österreichischer Armeeführer kürzlich den neuzeitlichen Krieg genannt und damit treffend eines seiner wichtigsten Merkmale bezeichnet. Die Technik spielt in dem heutigen Kriege eine außerordentlich wichtige Rolle, und diejenige Armee, die den Krieg technisch am besten vorbereitet hat, die sich rechtzeitig die neuesten Errungenschaften der Technik zu sichern wußte und sie für die Zwecke des Sieges nutzbar zu machen verstand, hat dadurch einen großen Vorsprung vor den anderen Armeen erlangt, die darauf weniger Wert gelegt haben. Damit im Zusammenhange ist auch die Bedeutung der technischen Truppen gestiegen, sie sind ein immer unentbehrlicheres und wichtigeres Hilfsmittel der Truppenführung geworden. Kein Heer kann mehr ohne ihre Unterstützung und Mitwirkung geführt und geleitet werden. Deshalb sind auch diese Truppen in den letzten Jahren in allen Staaten bedeutend vermehrt worden. Dabei ist zugleich eine weitgehende Trennung der Truppen für die einzelnen Zweige des technischen Dienstes eingetreten. Während früher der Pionier den technischen Soldaten im weitesten Sinne des Wortes darstellte — den Mann, der alles kann — sind seitdem die Eisenbahn-, Telegraphen-, Kraftfahr-, Luftschiffer- und Fliegertruppen neu geschaffen worden. Damit ist dem Pionier selbst nur noch der eigentliche Pionierdienst im Feld- und Festungskriege verblieben. Alles, was mit dem rein technischen Nachrichten- und Verkehrsweesen zusammenhängt, ist ihm allmählich abgenommen und besonderen Truppenteilen überwiesen worden.

Trotzdem steht ihm aber noch immer ein weites Feld der Tätigkeit offen, und die Anforderungen, die an die Kenntnisse und die Leistungsfähigkeit des Pioniers gestellt werden, sind immer noch außerordentlich groß, so umfangreich und schwierig, daß sie von einem Mann bei der nur zweijährigen Dienstzeit nicht mehr alle voll gelernt und beherrscht werden können. Dies hat zu einer weiteren Teilung geführt. Der Einheitspionier, der in allen Zweigen der pionier-technischen Tätigkeit gleichmäßig ausgebildet war, ist verschwunden, er gehört nur noch der Vergangenheit an. Wir unterscheiden jetzt zwischen Feld- und Festungspionieren. Erstere werden den Feldtruppen beigegeben, letztere dienen zur Befestigung der Pionier- und Belagerungstrains.

Auch in dem heutigen Kriege haben die Pioniere, sowohl im Feld wie auch im Festungskriege, hervorragendes geleistet und sehr wesentlich zum Gelingen der Operationen beigetragen. Bei ihrem Rückzuge hatten die Feinde überall die Brücken über die Flüsse zerstört, um dadurch den Vor-

marsch der Deutschen aufzuhalten. Da wurden die Divisions- und Korpsbrückentrains vorgeholt, die Pontons abgeladen und schnell eine Pontonbrücke hergestellt, auf der die Truppen dann übergehen und ihren Vormarsch fortsetzen konnten. Eine Brücke von 347 m kann von einem Divisionsbrückentrain, eine solche von 1247 m von einem Korpsbrückentrain hergestellt werden, so daß die gesamten Trains eines Korps einen Fluß von rund 190 m Breite zu überbrücken vermögen. Ist der Fluß breiter, wie z. B. die Weichsel, die bei Warschau 600 bis 1000 m breit ist, so müssen die Trains mehrerer Korps zusammengezogen werden, wenn es nicht gelingt, Behelfsmaterial zu verwenden. Langt das Material nicht zum Bau einer Brücke, so müssen die Truppen in den Pontons fort, so muß das Pontongerät möglichst schnell wieder freigemacht werden, damit es den Truppen wieder folgen kann. Die Brücke muß deshalb durch eine andere Brücke aus Behelfsmaterial ersetzt werden. In der Regel wird dies eine Pfahlhochbrücke sein. Vielfach wird es sich auch darum handeln, gesprengte Brücken wiederherzustellen, wobei tüchtige Holzkonstruktionen Verwendung finden, die



Aus dem Skizzenbuche des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsmalers der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Braune.

Die nordischen Reiche haben weder vor und bei Beginn des Krieges noch heute den geringsten Anlaß, sich von deutscher Seite bedroht zu sehen. Ebenso unmöglich ist es, wie sehr sich auch die Herren in Bordeaux, London und St. Petersburg anstrengen mögen, dem festeren diplomatischen Zusammenschluß Skandinaviens eine Spitze zu geben, die sich gegen die Zentralmächte richtet. Nichts liegt den Malmöer Gesprächen ferner als irgendeine Aggressionsabsicht. Was Skandinavien will, ist der Schutz seiner Neutralität und die Wahrung seiner berechtigten Interessen. Aber über diese wirtschaftspolitischen Erwägungen hinaus wird den nordischen Reichen aus dem Beschluß eventuellen diplomatischen Zusammengehens ein Strom neuer politischer Macht zufließen, der die beste Gewähr für ihren Bestand und ihre Unabhängigkeit bildet. Wenn Schweden, Dänemark und Norwegen in der Stunde der Not beschloßen haben, nach dem Wahlspruch unserer österreichisch-ungarischen Waffenbrüder „Viribus unitis“ zu handeln, so können wir Deutsche ihnen aus vollem Herzen dazu Glück wünschen. Denn auch für Deutschland ist es eine Verzins- und Verstandesfrage, daß das skandinavische Germanentum bei dem europäischen Völkerringen seine völlige politische Unabhängigkeit allen offenen Anfeindungen und verächtlichen Anfeindungen der Entente-Mächte gegenüber bewahrt.



Von der lothringischen Grenze: Vorbereitungen bayrischer Truppen zur Weihnachtsfeier in Vocourt bei Logarde-Blamont. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von G. Wagenführ. Die Ortschaft mußte zum Zeit geübert werden, da Frontlinien, die sich in den Häusern und in der Kirche verflochten hatten, die deutschen Soldaten befehligen.

an die Stelle der Eisenbauten oder der steinernen Gewölbe treten. Es ist sehr bemerkenswert, wie schnell es den Pionieren in Belgien und Frankreich gelungen ist, die zerstörten Brücken wiederherzustellen, so daß selbst die schweren Armeelastzüge sie überschreiten konnten. In Verbindung mit den Eisenbahntruppen haben sie auch verschiedene Eisenbahnbrücken wieder betriebsfähig hergestellt. Als der Krieg sich auf verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes zu einem festungsähnlichen Stellungskrieg entwickelte, haben die Pioniere zunächst bei der Anlage und dem Ausbau der Verteidigungsstellungen wichtige Dienste geleistet. Alle Berichte, auch die unserer Gegner, heben die vorzügliche Anlage der Stellung an der Maas hervor. In kurzer Zeit wurde da von den Pionieren eine Stellung geschaffen, die in wochenlangen Kämpfen gegen alle Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich gehalten werden konnte. Wenn auch ein großer Teil der Arbeiten von den Truppen selbst geschaffen wurde, so haben sie doch die Pläne dazu entworfen, die Truppen angeleitet und die schwierigsten Arbeiten selbst ausgeführt. Dabei waren sie bedacht, die Stellungen nicht nur wider-

die ersten in die feindlichen Linien einzubrechen. Die eroberte Stellung muß von ihnen dann sofort wieder nach der feindlichen Seite zur Verteidigung hergerichtet werden, damit sie gegen feindliche Gegenangriffe gehalten werden kann. Im Festungskriege kommt die Tätigkeit der Pioniere womöglich in noch höherem Maße zur Geltung. Ihre Bedeutung wächst, je näher der Angriff an die Werke selbst herangetragen wird. Bei der Belagerung und Eroberung von Antwerpen war die Niederung des Netheflusses auf weiten Strecken unter Wasser gesetzt; ein schwieriges, schwer zu überschreitendes Hindernis, an dessen jenseitigem Rande der Gegner in besetzter Stellung stand, um durch sein Feuer jeden Versuch, die Niederung zu überschreiten, unmöglich zu machen. Und doch ist es den Pionieren gelungen, im feindlichen Feuer Übergänge über das Überschwemmungsgebiet herzustellen. Leichte Brückenstege wurden gebaut, auf denen dann die Infanterie übergeben konnte. Mit Sand und Zement gefüllte Säcke wurden auf das Sumpfgelände geworfen und so ein fester Damm gebaut, der sich immer mehr verlängerte, bis er schließlich das jenseitige Ufer erreichte. Dann kam

Kraftwagenkolonnen vermitteln den ganzen Verkehr. Und deren Leistungsfähigkeit ist in hohem Maße von dem guten Zustand der Wege abhängig. So wird den Pionieren häufig die Aufgabe zufallen, die vorhandenen Wege auszubessern und instand zu halten, vielfach auch neue Wege anzulegen. Seitdem der Kraftwagen mehr und mehr in den Dienst des Heeres gestellt ist, hat die Bedeutung dieser Arbeiten zugenommen, nicht nur bedürfen diese besonders guter Straßen, sondern sie greifen auch die Straßenbahn sehr stark an und sehen sie schnell in einen schlechten Zustand. Es bedarf angestrengter Tätigkeit, um eine Etappenstraße längere Zeit für einen starken geregelten Betrieb instand zu halten. Wiederherstellen und Erhalten auf der einen Seite — Zerstören und Vernichten auf der andern Seite. So muß der Pionier versuchen, durch die feindlichen Linien zu kommen, um im Rücken des Heeres die Telegraphenlinien zu zerstören, Eisenbahnen unbrauchbar zu machen, Brücken und Viadukte zu sprengen. Schwer wird es ihm oft gemacht, sein Ziel zu erreichen. Als die Maas die feindlichen Linien trennte, schwamm ein Offizier mit seinen



Von den Kämpfen in Westflandern: Deutsche Vorposten beschießen aus dem Hinterhalt englische Kavallerie. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Ernst Busch.

standesfähig, man könnte beinahe sagen, uneinnehmbar zu machen, sondern gleichzeitig für die Bequemlichkeit und Ruhe der Truppen zu sorgen, so gut sich dies in der vorderen Linie überhaupt herstellen ließ. Was die Pioniere auf der eigenen Linie selbst geschaffen, suchten sie beim Gegner zu zerstören. Ihre Patrouillen gehen gegen die feindlichen Stellungen vor, um ihre Lage festzustellen und die Hindernisse vor der Front zu beseitigen. Rauflos schleichen sie vor. Im Dunkel der Nacht kommen sie wohl auch unbemerkt an, aber wehe, wenn ein Geräusch entfährt, das ihre Anwesenheit verrät! Der Lichtkegel des Scheinwerfers sucht das ganze Gelände ab, und bald sind sie entdeckt. Ein heftiges Feuer wird gegen sie gerichtet, und schon mancher brave Pionier ist von solchen fähigen Patrouillengängen nicht mehr zurückgekehrt. Sind sie aber bis in die Hindernisse vorgedrungen und haben die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der feindlichen Posten zu täuschen gewußt, so geht es gleich an das Zerstörungswerk. Mit Drahtseilen werden die Drähte zerschnitten, die Wollgruben zugeworfen, Verhaue und Barricaden durch Sprengladungen zerstört. Und ist es nicht möglich, das Hindernis in seiner ganzen Ausdehnung zu beseitigen, so wird wenigstens eine Sturmstraße geschaffen, durch die die stürmende Infanterie vordringen kann. Und findet der Sturm dann schließlich selbst statt, so sind sie an der Spitze der Sturmtruppen, um die letzten Hindernisse zu beseitigen und als

der Sturm auf die Festungswerke. Zwar waren sie von der schweren Artillerie eingeschlossen und zerstört, aber einige Teile waren doch noch unverfehrt geblieben, in denen sich der Gegner noch hielt. Aus ihnen richtete er ein lebhaftes Feuer auf die Sturmtruppen. Wieder waren es die Pioniere, die auf diese Bauten losstürmten und Sprengbomben hineinwarfen, um die Befestigung zu töten, oder Rauch- oder Stinkbomben in ihnen zur Entzündung brachten, um die Verteidiger hinauszuwachen und sie durch die Gase zu betäuben. Als die ersten ließen sie sich an Fäulen, Stangen und Leitern in den Festungsräumen hinein, und als die ersten erklommen sie wieder auf der anderen Seite den hohen Wall. Überall konnte man bei dem Sturm auf die feindlichen Festungswerke die Pioniere an der Spitze sehen. Ihrer Ausdauer und Geschicklichkeit, ihrer Tapferkeit und Todesverachtung ist es mit zuzuschreiben, daß die feindlichen Werke in so kurzer Zeit in die Hände der Deutschen fielen. Aber auch zu mehr friedlichen Arbeiten werden sie herangezogen. Die großen Heeresmassen sind zur Erhaltung der Kriegstüchtigkeit in hohem Maße auf den Nachschub angewiesen. Nur in seltenen Fällen wird es gelingen, die Eisenbahnen bis in die vordersten Linien hinein zu benutzen. In der Regel wird sich zwischen den Endpunkten der Eisenbahnen und den vordersten Linien ein Gebiet befinden, in dem der Nachschub nur auf den Landstraßen herangebracht werden kann. Pferde- und

Leuten durch den Fuß und erreichte trotz ganz durchnässter Kleidung in stundenlangem Marsch durch die feindlichen Linien hindurch die Eisenbahnbrücke, die er glücklich sprengte. Die Verbindungen des Gegners wurden dadurch auf das empfindlichste gestört. Zu solchen weit ausholenden Zerstörungsarbeiten im Rücken des Gegners werden namentlich die bei der Seerestavallerie befindlichen Pioniere Gelegenheit haben. Tritt ein größerer Stillstand in den Operationen ein, bleiben die Truppen längere Zeit in einer Gegend, und ist es bei dem Mangel an Ortschaften nicht möglich, sie in Häusern unterzubringen und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, so müssen Lager gebaut werden, die für einen längeren Aufenthalt eingerichtet sind. So einfach und lustig sie auch im Sommer gebaut sein mögen, so fest und warm müssen sie in der winterlichen Jahreszeit hergerichtet werden. Und der Winter steht jetzt vor der Tür, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz wohl schon seinen Einzug gehalten. Ein Winterfeldzug steht bevor! Die Russen und Japaner haben vor Wulden gezeigt, wie man selbst die größten Kältegrade in den Erdhöhlen überstehen kann, und wie sich in ihnen ganz wohl fühlen läßt. Nur in großen Zügen konnten die wichtigsten Gebiete der Tätigkeit der Pioniere angedeutet werden. Aber auch daraus kann man erkennen, wie unentbehrlich sie im Feld- und Festungskriege geworden sind, und welche wertvollen Dienste sie der Führung und den Truppen leisten.

Die drei Ohrfeigen. Eine Kriegsgeschichte von Robert Misch.

Den Loischer-Toni haben sie von der Alm heruntergeholt: es sei Krieg, und sie brauchten ihn. Hat gleich sein Bündel geschnürt und ist dem Gendarm, zusammen mit dem Struppacher-Sepp und dem „gescheckten“ Franzl, ins Dorf gefolgt. Die anderen Burschen waren auch schon da. Der Gemeindevorsteher hat schon auf sie gewartet; und mit Trommelschlag haben sie's ausgerufen: „Krieg gegen die Franzosen und Russen! Am andern Morgen um zehn Uhr Abfahrt vom Garmischer Bahnhof!“

Gesungen haben sie im Dorf und im Wirtshaus. Hei, da gab's Freibier und Zigarren, soviel man wollte! Der Wirt und die „großkopfeten“ Bauern haben alles gezahlt. Und die Weiber haben gefleht — alles so, wie's sein muß. Na, und der Abschied von den Dirnen — schwer, schwer! Aber schließlich, da sie um vier in der Früh aufbrechen mußten, hat der Toni des Abends mit den Seinen zum letztenmal um den Tisch gesessen. Und da hat ihn der Vater beiseitegenommen und ihm was anvertraut.

„Dich werden's mit'm Rupprecht nach'm Frankreich schicken. Ein fettes Land, Bua — da wirst schau! Wein haben wir Anno siebzig genug kriegt — wird wohl sell net anders wordn sein. Und Hähndeln und a guts Fleisch, wann's grad so troffen hat. Aber schau, Bua — jetzt mußt mir was gelobigen — in die Hand 'nein mußt's mir gelobigen.“

„Aba, Vatta — i werd scho mei Schuldigkeit tun und denen Franzosenkerlen ordentlich eins auswischen — mit'm Kolben, wenn's sein muß. Dös brauch i Enk net zu gelobigen.“

„Wär noch besser, wenn der Bua vom Loisch-Bauern net dreinschlagen tät! — I moan was anders, was du mir gelobigen sollst tun.“ — Der Bauer kraute sich in den Haaren, als wenn's ihm schwer fiele. — „Sixt es, du sollst net bloß mit'm Kolben schlagen — ordentli watschen sollst den ersten Franzosen, den d' unterkriegt, mei Bua.“

Der Toni nahm die Pfeife aus dem Mund und schaute den Alten groß an.

„Watschen? Aba, Vatta — dös darf man doch net tun.“

„Doch — doch! Du mußt's tun. Schau, mi hat Anno siebenzig aa einer gewatscht.“

„Enk, Vatta?“

Dem Toni ging die Pfeife aus.

„Also — dös war aso.“ Der Alte druckte und schluckte, als wenn's ihm schwerfiele, zu sprechen. „Also — wir waren dazumal eing'ruckt in so einem verflixten Nest in Lothringen — Vuhzeh oder wie's heißen tät . . . und dös habn wir halt beschossn und eingenommen. Die Rothosen sind auf und davon. Na, und wir sind eini. Aus den Häusern haben aba noch a paar Kerls geschossn. Liegt da vor einer Barrikad' a französischer Leutnant — Schuß in der Brust. I nehm ihn auf — und da auf amal gibt mir der Kerl a Watschen — a Mordwatschen . . . Alle fünf Finger hat ma schau'n können auf meiner Wangen. I laß ihn falln und will ihn mit'm Kolben 'derschlagen — aba der Feldwebel reißt mi z'ruck . . . »Scham di, Sepp — is ja scho eh halbtot, der Loda!« — Na ja . . . Aba wie mi dös g'wurt hat, und wie's mi frozzelt habn, dös Kam'raden . . .“

„No, Vatta“ — der Toni lächelte schlaun — „und warum habt Ihr net aa einen Franzosn gewatscht?“

„Kruzitürken no mal — dös is ja eben mei' verflixtes Pech überanand! In Bazeilles hat's nur Tote geben — ka Möglichkeit net dazu. Und vor Paris erst recht net! Na — und dann is's aus gwen. Hoam sind m'r gangen; und i hatt' mei Watschn weg. — Jetzt, mei Bua — du sollst mi halt rächen.“

Der Toni hat wieder gedampft — zwei, drei mächtige Rauchwolken hat er ausgestoßen und gelacht über das ganze braune, verschmitzte Gesicht: „Guat is, Vatta — i mach's! Und net oan, drei Ohrwatscheln sollen's kriegen, dös Bagaschi. I moan net einen alloanig — i moan, drei von die Rothosen will i klopfn, Enk zuliab.“

Hat der Alte einen Beutel mit harten Talern aus der Tasche gezogen und ihn dem Toni dargereicht.

„Bist mei Bua, mei braver! Und tust's mir halt schreiben a jeds mal, wann du's geben hast, dös Watschn!“

Auch das hat der Toni versprochen; und der Alte hat noch ein „Zehnermarkl“ in Gold aus der Tasche gezogen und es dem Buben in die hohle Hand gedrückt: „Für Briefmarkln.“

„Aba, Vatta — is ja frei, die Feldpost!“

„Na — dann versauf's halt, Bua!“

Die erste Watschen.

Und nun war der Toni in Lothringen. Ein ganz gemüthliches Spiel dünkte es ihn. Unterwegs auf der Eisenbahn waren sie mit allerlei Leckerbissen gefüttert worden. Kruzitürken, was er da zu essen bekam, kannte er oft nicht mal dem Namen nach. Nur Bier gab's nicht unterwegs, bloß Limonade, Kaffee und so ein süßes Zeug, aus Äpfeln gegoren. Br! Schmeckte nicht „sauber“. Na, dafür war Krieg. In Frankreich kriegten sie Wein, hatte der Vater gesagt. — Und dann ging das Marschieren los — in langen, langen Kolonnen, auf guten und auf schlechten Wegen — immer vorwärts!

Eines Tages wurde der Toni mit auf Patrouille geschickt. Sein Spezi, der Struppacher Sepp, war auch dabei. Am Rande eines Waldes schlichen sie sich behutsam vorwärts, dem feindlichen Vorposten entgegen. Das erinnerte den Toni an manche lustige Wildererfahrt. Nur die Berge fehlten; und es ging auf Menschen, nicht auf Gemböck'. Plötzlich sahen sie Reiter, noch ganz weit und klein, am Horizont auftauchen. Der Leutnant hatte sie zuerst durchs Fernglas bemerkt — aber der Adlerblick Tonis erspähte sie auch bald.

Hinein in einen Graben — „Terrainfalte“ nannte es der Leutnant! Sie hatten sich zu einer weiten Schützenkette auseinandergezogen, ganz wie im Manöver. Vorsichtig trabten die Reiter heran, mit schußfertigen Karabinern. Die roten Hosen leuchteten strahlend in der Sonne, die Säbelscheiden und Sporen blitzten — ein prachtvolles Ziel!

„Fünfhundert Meter Visier!“ rief der Leutnant erregt. „Linker Flügel schießt nach links, rechter rechts, Zentrum auf die Mitte. Und zeigt, daß ihr alte Wilderer seid, Kerls!“

Ein unterdrücktes Kichern — dann nahm jeder seinen Mann aufs Korn. „Feuer!“

Wie sich die Pferde bäumten, wie sie stiegen! Ein wildes Durcheinanderzappeln! Dann rasten sie in wilder Flucht davon — bis auf das Häuflein, etwa zehn bis zwölf Mann, das, zu einem wilden Klumpen von Menschenleibern und um sich schlagenden Pferdebeinen geballt, am Boden lag. Ob Pferd, ob Mann, jede Kugel dieser Meisterschützen hatte ihr Ziel getroffen. „Achthundert Meter, Schnellfeuer!“

Die Salve krachte.

„Sprung auf — marsch, marsch!“

Sie stürmten los, während die Kugeln ihnen um die Ohren pfffen. Zum Aufstecken der Seitengewehre nahmen sie sich keine Zeit, obgleich noch geschossen wurde. Ganz rechts vor den anderen stand ein riesiger Unteroffizier oder Feldwebel mit dem Säbel und der Pistole in den Händen. Die schoß er auf den Toni ab. Den Rockschoß mußte der sich später flicken lassen. Aber jetzt schlug er „dem Loda“ den Säbel aus der Hand, und eben wollte er den Kolben auf ihn niedersausen lassen. Da schoß es ihm durchs Hirn: „Die Watschen!“ Und mit der linken Hand verabreichte er sie ihm so gründlich, daß der Bärenkerl zurücktaumelte. Mit einem Blick erstaunten, doch tödlichen Hasses starrte ihn der an, die rauchende Pistole noch in der Hand, die er jetzt fallen ließ. Dann krallte er beide Fäuste fest um Tonis Hals. In wildem Ringen purzelten sie übereinander. Aber des bayrischen Berglers teutonische Urkraft triumphierte über den stämmigen Normannen. Der Franzose wurde ganz blau im Gesicht, so würgte ihn der Toni, bis ihn sein Leutnant zurückriß.

„Hast recht, Leutnant!“ rief der Toni, der in selbstvergessener Raserei nicht mehr an den Krieg dachte, sondern sich bei einer heimischen Sonntagsrauferei wähnte; zog geruhig einen Strick aus der Tasche und schnürte dem halb ohnmächtigen Feind die Hände fest zusammen.

Als sie wieder im Walde waren — bis auf einen Mann, der mühsam am Gewehr humpelte, und den Unteroffizier, dem sie die Fleischwunde



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Angriff bayrischer Schwerer Reiter auf französische Dragoner. Nach einem Gemälde von Professor Angelo Jank.

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.

Die religiöse Erneuerung des deutschen Volkes durch den Krieg. Von Emil Sadina.

Man hat schon Jahre hindurch von religiösem Erwachen gesprochen. Namentlich wenn im deutschen Volke sah man die Sehnsucht nach neuer religiöser Kultur rege, und wenn auch ein Blick auf Oberfläche und Massenintuition nicht gleich von der Richtigkeit dieser Prophezie überzeugte, so waren doch tatsächlich genügend klare Anzeichen vorhanden, um eine künftige religiöse Erneuerung ahnen zu lassen. Allerdings wußte kein Mensch zu sagen, wann wohl „die Fülle der Zeit“ kommen und ihr erhoffter Morgen aufleuchten würde. Ja nicht einmal Ziel und Wege noch Form und äußere Gestaltung, in der die Religion wieder erstarken sollte, konnte man erkennen. Es war alles dunkel und schwankend. Ob kirchlich oder unkirchlich, ob als Weiterbildung der modern orientierten Richtung des Protestantismus, als demütige Rückkehr zu halbpriestertlicher Gläubigkeit oder in völliger Lösung von Gemeinschaft, als rein individualistische Innenmacht, ob überhaupt aufgebaut auf den altherwürdigen Grundmauern christlicher Beterfassung und Ethik oder nur aus dem modernen Leben und seinen Strebungen aufgerichtet — wer konnte das voraussagen? Sicher war nur, daß wirklich eine große Sehnsucht nach einer Vertiefung des Lebens immer lauter wurde, daß die äußere Nacht,

alle Arbeit und aller aufblühende Reichtum den Jammer über die innere Leere nicht zum Schweigen brachte.

Und so sah man in der darstellenden Kunst wie in Roman und Drama und kleinen lyrischen Andachten das Friedensantlitz des christlichen Heilands immer häufiger aufleuchten, und auch wo der Künstler keine oder nur eine sehr bedingte Gefolgschaft zu ihm predigte, war ihm Jesus und seine stille Welt doch wieder ein Problem. So zitterte durch Kunst und Philosophie immer sehnächtiger der heiße Seelenwunsch nach Sinn und Tiefe des Lebens und der Welt, nach einem einigenden hohen Ziel und Weltangelpunkt, zu dem sich wieder Mut und Herz vertrauend erheben dürfte, zu einem Sinngeber und Ordnungseifer, der auch uns inneren Wert und damit Frische und Freudigkeit geben könnte. Und so fanden allmählich diese Interessen selbst in Zeitschriften und Bildungstreife Eingang, die noch vor 15 bis 20 Jahren das zweifelhafte Licht einer billigen Aufklärungsweisheit fadelartig schlangen.

Neben diesen Erscheinungen, die der Wiederkehr religiöser Herrschaft günstige Perspektiven zu eröffnen schienen, standen nun freilich ganz andere, recht bedenkliche Symptome.

im Oberarm verbunden hatten, alle wohlauf, die Siegesbeute von zwei Gefangenen zwischen sich — fragte der Leutnant gemächlich:

„Du, Toni, warum hast ihm denn eine runtergehaut?“

Der Toni lächelte verlegen und wurde rot bis an die Haarspitzen.

„Hm — Herr Leutnant . . . halt also . . . in der Rasch' . . .“

„Hast ihn dir halt fangen wollen?“

„Wohl — wohl — akkrat so.“

Der Hauptmann schmunzelte bei dem Bericht des Leutnants. Es regnete Gefreitenknöpfe; der Unteroffizier wurde Vizefeldwebel — aber der Toni kriegte die Tressen.

Die zweite, dritte und folgende.

(Aus einem Feldpostbrief Tonis.)

„ . . . Na, und da haben's mi glei zum Unteroffizier gmacht. Aba ein baar Täg drauf kam die große Schlacht, wo wir bei Metz unterm Rupprecht tüchti grauft habn. Dös habt ihr schon im Blattl oder in der Minkner Zeitung gelesen, Vatta. Na, was ma so siecht, is net vüll. Marschieren muas ma halt vüll. Und zu fressn hat's a net vüll gebn tun. Aba einaghaut habn mir — Kruzitürken! Neben uns schlagn die Granadeln und die Bombeln nur so eini. Uns is hoas wordn, Vatta — Spaß is dös koan, wenn's üba und neben ein' so wegsaust — und da habn a glei welchi ins Gras beißn müßn. Und dann virwärts Marsch, mitten durch feindlich Feuer in ein Grabn eini. Da war Stachldraht vor — 'nüber und durch. Und dann is insre Artullri vorgangn und habe no lang geschossn, und wir sind mit aufflanzen Seitng'wehr die ganzi Nacht liegenbleibn und habe aus'n Tornister Zwieback gessn. Und der Durast! Wann i jetzt a frische Maaß gehabt habn tät! Na — wie's no früh am Morgen is, geht der G'spas von neu'm los. Verstärkt habn wir ins habt. Artullri, vüll Artullri is kommen, und wir Infantri habn's halt deckn müasn. Glei als wir aufmarschiert san, habe die Kerls zu schiasn anfangen. Neben mir is glei einer mit drei Schus g'falln. Ade, mei Kamrad! Aba imma weiter! Der Toni hat halt a Sauglück — hat mi koane Kugel net troffn. Habn wir halt bis zum Bauch durch a Wasser waten müasn, um ins zu schützn. Stiefel und Taschen alle quitschvoll Wasser. Vorn haben's wieder mit Granadeln geschossn und von der rechten Seit' mit Kugeln — san aber alle zu hoch und weit gewesen. Und dann habn wir ins eingrabbn mit'n Spaten und habn geschossn stundenlang. Und über unsere Köpf weg die insere mit schwere Haubizn habn Zentnabombeln gschmissn, bis die französösch' Artullri hat net mehr schiasn könn. Und dann haben die insern Bombelnschmeiser auf die französösch' Infantri geschossn und — Vatta, dös hat ausgeschaut nacha, als wir stürmt habn — wie'r a Sensen sind sie wegmäht wordn von dös Bombeln und Granadern — reihenweg haben's dalegn. Und dann Signal — tüti, tüütü — marsch, marsch — Sturm, imma hinter die Rothosen her; die sind weglofn. Und viel G'fangne und Kanon und Maschieng'wehr. Und da is halt pasiert mit die zweite Watschn, wo i eim französösch' Leutnant habn gebn.

Das was a blutjungs Bürschel. Is ihm nix pasiert — nur die Watschen kriagt und gfangn. War a Schützengrabbn, wo er lag drin — vüll san schon tot gewesen oder weglofn. Nur das junge Bürschel und noch a paar Mannderln habn geschossn — und wir drauf — hurra — mit Seiteng'wehr. I und der Sepp habe liba mit'n Kolben einschlag'n — is halt mehr kommod dös. Und das junge Franzosenbürschel — mit denen andern waren wir scho ferti — na, der hat mit ein gewöhnlich Seitngwehr auf insern Leutnant losstochn — habe grad no wegschlag'n kinnen. Und

dann hat er seine Watschen kragt, und packt hab i ihn . . . Na, hat halt still dagelegn. Weißt ja, Vatta, wo i zupackn tua. — und dann war's aus für ins. Die Artullri hat schon wieder vorn weggeschossn — und ins haben's zum Sammeln blasn. Und da hätt'st g'schaut — gefangne Franzosen imma mehr und no vüll mehr sind kommen — ganze Trupps rote Hosn — und überall Röck und Tornistr und G'wehr und der ganze Dreck wie hingesät.

No, am Abend beim Abkochen kimmt mei Leutnant auf mi zu — und der Herr Hauptmann und der Maior war aa dabei — und der Leutnant druckt mi die Hand, und i hätt ihm's Leben gerett, und i sei a braver Bursch, sagt der Hauptmann, und i würd woll Feldwebel werdn, weil der inser ein Schus hat kragt — und der Maior meint, mi und den Sepp würden's zum Eisern Kreutz vorschlag'n tun.

No — und dann lacht der Maior, und warum i denn hab den französösch Leutnant watschen tun — das sei doch koan Art net. Sag i: »Halt so in der Rasch'.« Aba i hab mirkt, das sie net bö's sein tun und imma heimli lachn. Sagt der Leutnant, es sei das zwoate Mal — warum i's denn tu? Mir is's glei siedich hoas übe'n Ruckn g'lofn — na und i hab sagt — weil i's mein Vatta g'lobt hab, und hab ihm alls verzählt. Habn sie g'lacht, und der Maior hat mit'm Finger droht — »dös tuat ma do net«. Und imma, wann's mi itzt sehn, lachen's — 's is scho zu dumm — aba die Feldwebelknöpf und den Sabl hab i gestern wirkli kragt. Und a feins Quartier habn mir jetzt kragt in ein Bauernhaus mit Gardin' und Gartn und Bett'n und Wein. Fidel sind m'r jetzt. Aba i derf net schreiben — wo! Is bei a französisch' Festing gelegn. Und i bin und verbleib Euer gehorsamer Sohn — grüßt mi d' Mutta und Schwestern und's Burgei aa. I bin gesund — bis in den Tod Euer getreuer Sohn

Anton Loisacher,

Königlicher Feldwebel beim zenten Boarischen Infantriregiment.

Die dritte Watschen wer' i halt hoamli gebn. Aba, Vatta — mei Wort lös' i ein. Der Sepp sagt aa — is an Schwuar wia'r in der Kirch. — — — — —

Weil dös Feldpost net kommen is, kann i diehsn Briff erst heutig absendn und vermeld Enk, daß i dös dritte Watschen und no mehre gebn hab. Nämli 's war aso. In insern Quartier, was so guat is, und a guats Wirtshaus habn's aa. Gestern am Sonntag habn wir tanzt und den französösch Bauern 's Schuaplattn vordemonschtriert. Dös habn g'lacht, wenn wir ins auf dös Schenkerln hinten 'naufg'haut haben, daß nur so klatscht hat. Und was der meinigte is, wo ein saubres Dirndl zur Tochter hat, heißt »fille« französösch, der b'sonders. No, erst haben's net mögn mittun, die französösch Dirndl, die zuschaut habn. Aba wiar inser Hornist hat blasn und inser einjähr'g Greiter hat auf a Klavür — woast, dös Stadt-Klimprkastn mit do gelbn Zählndl — hat g'spült, da habn wir's halt g'nomn, dös schlanke Madln, und habn a feinen Stadtwalz'r mit dös Madln tanzt, und dös Alt'n habe g'lacht, aba dös junge Buab'n, was zuschaut, habn net g'lacht. Aba dös war ins glei. Aba da war so a Kerl a schielig'r, a Kusöng von der kloan schwarzhare'tn Toanetterl — ('s Burgei brauch't's net zu wissn) — der hat ihr was zug'raunt hoamli in französösch, der Parlewuh. Und hat's mitnehmen wolln, was i net g'litten hab. Und da hat's Streit gebn — na und oans, zwoa, drei a 's Raufn. Dös hoast — g'raaft habe mir — und da hat's Watschen gebn, gar net zum Zähl'n, und ausgeleert habn mir das ganze Wirtshaus. Und i hab a Vermahning und Rüffl vom Hauptmann kragt. Soll mi scham'n als Feldwebel; macht aba nix. Hauptsach is — die Watschen san eing'löst. Enk könnt jetzt ruhi schl'a'n. Der Obigte.“

Das treue deutsche Herz. Eine Kriegsepisode von Eugen Stangen.

Der Sturm war verstümt, die Schlacht war aus,
Der Sieg bei dem deutschen Paniere . . .
Ein Dorf grüßt fern — am Weg ein Haus —
Nun winken wohl endlich Quartiere . . .

So müde die Truppen, so hundenüß' —
Der Wind singt leis im Gehege —
Die golden scheidende Sonne glüht
Über dem Haus am Wege.

Da ziehen die deutschen Soldaten ein — —
Ist niemand lebend im Hause?
Die Kammern geöffnet — und leer der Schrein
In der menschenverlassenen Klausen . . .

Doch endlich — im Keller — in Dunkel und Not,
Da finden ein Weib sie, vier Kinder;
Die kommen heran auf Soldatengebot,
Doch ihr Jammer wird leiser und linder.

Die Augen der Deutschen blicken so gut,
So mitleidsvoll — und voll Güte,
So gar nicht in mordender Feindeswut —
Es ist, als ob Hoffnung erblühte.

Leis weint die Frau: „Wir haben kein Brot,
Wir hungern schon seit drei Tagen.“
Ihr Auge blickt weh und verzweiflungsdurchloht,
Die Kinder wimmern und klagen.

Verängstigt und blaß steht die Mutter da,
Ob auch ihre Angst schon gelindert:
„Die eignen Soldaten — Franzosen — ja,
Haben gesengt und geplündert!“

Da spricht der Deutsche, ein Landwehrmann,
Gar lieb zu den Kindern, den vieren;
Die Kam'raden fangen zu kochen an
Und beginnen das Feuer zu schüren.

Bald brodeln die Suppe — man setzt sich zu Tisch,
Und die Frau und die Kinder essen;
Draußen der Abend, kühl-würzig und frisch,
Am Fenster rotblühende Kressen.

Und vor den Fenstern ein Reiterpferd
Schüttelt die glänzende Mähne . . .
Dem Landwehrmann drinnen am feindlichen Herd
Rinnt aus dem Aug' eine Träne.

Er denkt an sein Weib, an sein Kind zu Haus . . .
Am Himmel erglimmen die Sterne . . .
Die Flamme im Herd verzischt und löschet aus . . .
O Heimat, wie bist du so ferne . . .



Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich: Phantastische Brandruinen in Velle.

Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz weilenden Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hagenl.



Ein Kohlenkeller in St.-Souplet, der jetzt als „Kasteller“ und Schreibstube der Gardehülsen dient.

Die Entfaltung nahm ungehindert zu, auch die modernsten Prediger konnten sich kein dauerndes Publikum erhalten. Ja selbst in den Kirchen, wo man fast alle Zusammenhänge mit Christentum und übernommener Tradition löste, wo man nicht vom Bibelwort ausging, sondern mit mehr oder weniger Glück und Gefühl die Kanzel zu einem Rathgeber der Menschheit und der Literaturkunde umschuf, verbrannte bald der Strom der anfänglichen Neugierigen, und die fühlenden Neuerer konnten ihre religiösen Blaubeeren vor ebenso leeren Bänken halten wie ihre traditionstreuen Kollegen. Demen aber, die außerhalb der Kirchenmauern, in sich und ihrem Innenleben einen neuen Tempel errichten wollten, nahmen neue Schwierigkeiten aus der Theologisierung und wissenschaftlichen Behandlung der Religion. Denn die moderne kritische Stellung zu Kirche, Christentum und Überlieferung, die Einordnung ihrer Phänomene in Geschichte und Werden, die vergleichende Religionswissenschaft und die interessanten neuen Entdeckungen religionspsychologischer Betrachtung — so unschätzbar und unbezweifelbar ihre Werte im Reiche der wissenschaftlichen Forschung sind, so erschweren sie — namentlich bei ihrer zunehmenden Popularisierung — doch die Unmittelbarkeit religiösen Lebens, indem leicht das gelehrte Reflektieren über Religion als Religion genommen wird und ihre sichere Klarheit unmöglich macht. Ferner entwickelte der naturwissenschaftliche Monismus, in eine Art atheistisch-areligiöser Seite organisiert, der sich wohl durch die erwachenden religiösen Interessen unheimlich bedroht fühlte, eine so heftige Propagandaarbeit, daß mancher schone Sucher den Kopf verlor und in dem Surrogat monistischer Sonntagsandachten und Wochenstagsweisheit das Lebensbrot zu finden glaubte, nach dem seine hungende Seele schrie. Und endlich lockten auch die fesselnden und zweifellos transthaften Erscheinungen theosophischer Bruderschaft und indischer Buddhaberehrung, okkultes Geheimzirkel und sehnüchtlige Geistesglaubens viele innerlich veranlagte Naturen vom eigentlichen Reich religiöser Vertiefung in schwankende und völlig verwirrende Gebiete.

Diese zahlreichen und verhängnisvollen Gegenkräfte, die der keimende religiöse Frühling vorfand, brachten Unruhe und nervöse Plantosigkeit noch mehr in die Welt. Viele der ehrlich interessierten, aber leicht ermatteten modernen Sucher kamen sich wie in einem ungeheuren Jahrmart vor, wo jeder Kundenbesitzer die beste und wertvollste Ware zu haben vorgibt. Was ist nun Wahrheit? Zum eigenen Prüfen fehlte den meisten der ruhig-unbeirte Blick, die unbefleckte naive Urteilskraft, der starke Zwang persönlicher Veranlagung. Skeptisch stand man all diesen Erscheinungen gegenüber, näherte sich ein paar Schritte tiefer oder jener Unsicherheit, um bei den ersten tiefsten Konflikten wieder beim Extrem das Heil zu versuchen. Es war ein flüchtiges und bei all seiner Tragik lächerliches Schauspiel, dieses Tappen und haltlose Schwanken der von aller Kultur unbefriedigten, nach neuen Sternen verlangenden müden Söhne unserer Zeit. Es fehlte ihnen an Kraft, Gläubigkeit, frohem Vertrauen und ehrfürchtiger Demut.

Was sollte aus all dem werden? Der Knoten schien nicht zu lösen. Da spielte der große Krieg einen zweiten Alexander und durchhieb ihn. Mit einem Schlag war alle Furcht und Zweifelhaftigkeit getilgt, ein gemeinsames Ziel leuchtete auf, und alle begriffen bald die Größe und Verantwortungsschwere der Stunde. Angesichts der dahereinfüllenden, mit allen Mitteln der Gewalt und der List, verblendender Niedertracht und heuchlerischer Zwangsmaßregeln streitenden

Gegner schien ein Augenblick die Existenz der beiden Zentralmächte in Frage gestellt. Und wie der Mensch erst dann sein Liebstes voll einschätzen lernt, wenn eine dunkle Gefahr verhängnisvoll droht, so trat jetzt alles Kritizieren und unzufriedene Nörgeln mit einmal zurück neben der heiß und brennend aufstrebenden Liebe zum Vaterland. Ebenso war der Kaiser und sein Haus, waren bald heldenhafte Führer und Retter umbraut von jubelnder Begeisterung, jedem einzelnen Herzen neu gewonnen in verehrender Liebe und Treue. Man verlor die Einzelheit und egoistische Eigengier, fand sich geadelt in einem größeren, von Geschichte und Vergangenheit geheiligten Zusammenhang, hatte Helden und Herzöge wieder und richtete sich im verbrüdernden Gemeingefühl von Millionen rasch und stark empor zu einem festen und frohen Glauben an Sieg und Zukunft. Und in dieser fraglosen Zuversicht fand man die Kraft zu Opfern, die die allerschwersten und schmerzvollsten sind, die je ein Schicksal grausam verlangen kann. Menschen, die eine vorübergehende geringe Verschlechterung geschäftlicher Konjunktur nicht zu überleben glaubten, die oft unter den Nadelstichen des Tages zusammenbrachen, gaben jetzt Söhne und Brüder in Fassung und Ernst dem fordernden Vaterland oder traten selbst, körperlich und sittlich gestärkt, in die ehernen Reihen. So stählte und adelte uns alle die eiserne Zeit.

Unter dieser aufrüttelnden Kraft mußte auch das unklare und haltlose religiöse Suchen und Sehnen Gestalt und feste Form gewinnen. Was die wärmsten Predigten, die gültigsten Bücher stiller, weiser Denker nicht vermochten, erwirkte über Nacht der schwebende Arm des Krieges: eine Sammlung der Geister zu Gott. Und zwar war es wieder ein wahrer, bei all seiner unendlichen Größe fest erkennbarer Gott, zu dem man persönlich stehen, dessen mächtige Hand man sichtbarlich fühlen konnte, sein zerfließendes Phantom aus der Wertlosigkeit der Pantheisten und grübelnder Schwärmer. Damit ist eine Entscheidung gefallen, die alle herbeisehnten, denen an der Erneuerung eines in tiefstem Sinne deutschen Idealismus gelegen war. Denn wir Deutsche brauchen Persönlichkeiten und fest umrissene Heroengestalten, wenn wir vertrauen und folgen sollen, durch die blassen Phantome auch der edelsten Ideale läßt sich die Volksseele nicht dauernd abspülen. Nur so kann der tiefe Zug zur Sittlichkeit und Verantwortung des eigenen Gewissens, die Freude stiller Willkürfestigkeit wieder Zentralstellung gewinnen in deutscher Religiosität. Noch immer sind wir das Volk Luthers und Kants, und die gläubigen Felsenworte der frommen Väter, die im Vorjahr bei den Jahrhundertfeiern wie Kraftmusik längst erschaunder Heldenzeit klangen, gehen wieder in erhellender Lebendigkeit von Mund zu Mund.

Und noch eine Klarung brachte der Krieg und seine erzielende Kraft in die werdende religiöse Erneuerung. So selten es zunächst klingen mag: wir wollen wieder klar und offen zum Christentum stehen. Wir meinen auch die ehrlich religiösen unter uns, von jener lichten Predigergestalt des Opfers und ihrer welterhellenden Erlösungslehre dauernd absehen zu müssen, und die Frage: „Sind wir noch Christen?“ wurde immer häufiger und schmerzvoller gestellt. Jetzt aber sehen alle tiefer blickenden Augen, wie unverfälscht über alle Schranken der Konfession und der theologischen Stellungnahme zur Jesusgestalt das Wesen christlicher Lehre in den Herzen des deutschen Volkes



Ein Ruhstall in St.-Souplet, jetzt Unteroffizierskafino.

Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des in der Front kämpfenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.



Aus den Hochvoogelen: Überfall einer französischen Alpenjägerpatrouille durch eine gemischte deutsche Skipatrouille (Jäger und Infanterie). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebig.



Russische Gefangene transportieren die für die deutschen Truppen bestimmten Weihnachtspakete zur Feldpost-Sammelstelle.

steht. Wir glauben uns nicht zu überheben, wenn wir uns rühmen dürfen, wir sind das christlichste, vielleicht das einzig christliche Volk der Erde — jenseit auch bei uns mangelhaft und unvollkommen zurückbleibt. Wir wollen hier nicht auf die restlose Opferfreudigkeit verweisen, mit der sich das ganze Volk erbot, nicht auf die geschlossene Einigung aller Klassen und Parteien, nicht auf die ungezählten Arbeiten stiller und uneigennützigster Liebestätigkeit daheim und im Felde. Soviel daran christlich ist, es gilt doch zunächst nur dem eigenen Volk und seiner gefährdeten Existenz, gilt unseren Söhnen und Brüdern und wird vielleicht ähnlich auch in gegnerischen Staaten geliebt. Auch daß wir die Konventionspflichten völlerrechtlicher Bestimmungen immer und vorurteilslos wirtlich ernst nehmen, die verwundeten Feinde mit der gleichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit pflegen wie unsere eigenen Söhne, die Gefangenen menschlich behandeln und überall die Heiligkeit des roten Kreuzes respektieren, wollen wir nicht zu hoch rechnen. Das ist ein Christentum, zu dem wir vertragsgemäß verpflichtet sind, und daran ändert nichts, wenn sich der Feind vielfach über diese unterzeichneten Bestimmungen hinwegsetzt. Aber wir tun mehr als das. Wir erfüllen nicht nur normierte Pflichten, oft und freudig geben wir darüber hinaus, und zwar in einer uns selbstverständlich erscheinenden Befolgung eigener, unmittelbar aufwallender sittlicher Empfindung. Ich glaube, wenn uns die Samariterdienste am gefangenen und verwundeten Feind nicht bis zu gewissem Grad geboten, sondern durchweg unterlag wären, es würden sich doch Überzeugungen finden, die nicht anders könnten und menschlich sein und Liebe üben müßten, Liebe am Feind. So innerlich und dem tiefsten Seelen-eigen unlöslich verbunden ist uns die praktische Ethik des Christentums und der Humanität geworden.

Aber wichtiger noch ist ein zweites Moment. Als der Krieg kam und die höhnische Kränze der Feinde gegen uns zusammentrat, als wir merkten, wie längst schon in aller



Landsturmlente beim Ausschmücken eines Weihnachtsbaumes an einem Bahnhofs-Wärterhäuschen.

ehrlich über jedes Licht und jede Wärme, die noch jetzt ihr Menschentum durchglüht. Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn, diese Hoffnung frohen Völlerfriedens besetzt uns mitten im Ringen um die eigene Existenz. Und wenn wir unpassende Scherze und häßliche Geschmackslosigkeiten unter uns ausleben sehen, dann wendet sich mit Recht unser Empfinden scharf und offen gegen diese vereinzelt Verletzungen deutscher Christlichkeit. Fürwahr, eine herrlichere Offenbarung christlichen Geistes hat die Weltgeschichte noch nicht gesehen als in unseren Tagen, da das deutsche Volk, angefallen von der halben Welt, mitten im heißesten Kampf um seine eigene Existenz bei aller heiligen Jorkraft kein Volk des Hasses und der Rache wird, sondern dem Gegner Gerechtigkeit übt, seiner Lichtseiten froh wird und den Tag bereiten hilft, da auch er, aus seiner Verblendung erwacht, im Schatten des erstrittenen Friedens seine Wunden kühlen und genesen darf. Das ist Christentum und christliche Ethik, erprobt und erhartet in schlimmster Zeit, in Feuer und Jork, und wie tief es uns fikt, erkennen wir an der spröden Scham, mit der man nur in Selbstüberwindung davon zu sprechen beginnt. In aller Stille und Selbstverständlichkeit blüht am schönsten der Hofengarten verlebender und vergebender Liebe.

Wenn nun die religiöse Erneuerung unseres Volkes im Zeichen eines festen, stillen verpflichtenden Gottesglaubens und inniger Christlichkeit steht, wenn also gegenüber allen Tendenzen, die geloderten Begehungen zur kirchlichen Vergangenheit der Religion ganz zu lösen, nun doch ein starker Grundstock bleibender Gemeinschaft mit ihr erkennbar ist, wird das Problem aktueller und ernster denn je, ob nicht auch der Kirche eine neue Wäute, eine wiedergewonnene deutsche Volksämlichkeit winken kann. Daß eine solche erneute Popularisierung der Kirche nur dann möglich ist, wenn die Volksseele selbst danach verlangt, ist klar. Aber immerhin wäre ein Wegräumen von Vorurteilen und freundliches Entgegenkommen seitens der Kirche nötig, um die günstige Stunde in einer für Volk und Kirche gleich erprießlichen Weise zu nutzen.



Der Einzug der deutschen Truppen in Lodz am 6. Dezember.
Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen.

Diese günstige Stunde ist nun für die Kirche zweifellos da. Denn außer dem immer lebendigeren Bekenntnis zu Gott und Christentum sind noch andere Grundzüge der heutigen Innenbewegung einer Neuerstaltung des kirchlichen Lebens förderlich.

Zunächst wird mit der Befinnung zum Christentum auch die Gestalt seines Gründers mehr denn je unter den religiösen Suchern lebendig werden. Wir stehen ja gottlos wieder in einer Zeit der Selbsterhebung und sind den bläfferten Skeptizismus los, der hinter allen Größen der Weltgeschichte drei Fragezeichen machte und die Tragweite und klare Klarheit ihres Handelns oder die Integrität ihrer Motive oder gar ihre historische Existenz bezweifelte. Es schien, die Herren Größentöter würden bald allen Heroen, aus deren verehrender Betrachtung jung und alt die stärksten sittlichen Impulse empfangen, gründlich den Garaus machen, und in diesen Zusammenhang gehört auch die mit pseudowissenschaftlichem Apparat inszenierte Bezeichnung oder Leugnung der historischen Jesusgestalt. Aber Fritz v. Dittm hat recht:

„Weinhe! so nötig wie seinen Gott hat immer der Mensch auch Menschen gehabt, An deren Größe sein Herz sich labt, Zu denen er aufschaut, bewundernd und rein Und stolz darauf, selber ein Mensch zu sein!“

Und gilt dies für alle überragenden Führer und Helden, wie unnehmbar mehr für jene unvergleichliche Lichtgestalt aus Nazareth, die Ernst und kindliche Anmut, liebende Aufopferung und kämpfende Kraft, begeisterte Führergröße und demütige Treue zu Gott, heiße Prophetenwucht und träumende Dichterseele so einzigartig vereinte. Ein unendlicher Schatz von Idealismus, von lebenswunder Gütigkeit ginge der Welt, ginge namentlich unserem Volke, das mit allen Herzensfajern seit Jahrhunderten die Heilandserscheinung unschloß, dauernd verloren, sollte er nicht wieder im Mittelpunkt unserer sittlich-religiösen Welt stehen. Damit ist aber ein neuer inniger Zusammenhang mit der kirchlichen Gestaltung der Religion gegeben.

Und ferner: wir haben wieder geschichtlichen Instinkt erlernt. Die radikale Lösung von aller Vergangenheit und das ungestüme dunstige Morgenwetter macht einer ruhigen Würdigung der unklaren Werte Platz, die der langsame Aufstieg der Jahrhunderte erwarb. In der Furchbarkeit der ersten Kriegstage, da der Boden unter uns zu schwanken begann, hielt und tröstete uns die Festigkeit, die eine große Vergangenheit und der innige Bund mit ihr geben. Helden der Vorzeit, Lieder der Vorzeit, Ideale der Vorzeit waren blanke Sturmwehre in der Erschütterung der Gegenwart. Die Treue zu Väterfide und Väterbrauch lebt wieder auf, auch dem Staat und seiner Ordnung vergeben wir, sehr manche Härte und Stille, weil wir sie als geschichtlich gewordene Notwendigkeit erkennen lernen. Da ist auch die Stunde für ein vorurteilsloses Abwerten der Kirche und ihrer Lebensformen gekommen. Trotz aller Gebundenheit und mehrfach versteinerten Gestalt erinnern wir uns in Dankbarkeit ihrer geschichtlichen Führer- und Erzieherrolle, der Glanzlage ihrer Vergangenheit, da sie unserer Väter Stolz und Heimat war. Wir denken all des stillen Segens, der aus ihren verstorbenen Räumen in die laute Welt und in Tausende ringender Herzen floß, und wir ahnen die Kraft, die dem religiösen Leben auftrömt, wenn es nicht in den Einzelexistenzen einfach verendet, wenn es getragen wird vom geschlossenen Zusammenhang mit der Glaubensstärke und religiösen Innerlichkeit abgelaufener Geschlechter.

Und führt dieser Anblick an geschichtlichen Aufstieg und vergangene Zeitaläufe näher zur Kirche, so tut dies die neue Festigung der Einheitsempfindung des ganzen Volkes, das Bewußtsein tiefer Gemeinschaft mit allen mitlebenden Brüdern in noch höherem Grade. Wir haben das Große erlebt, aus der Unerquicklichkeit des Klassen- und Standesdunkels, aus den fadgassenartigen Verirrungen eines extremen, die sozialen Gesetze mißachtenden Individualismus zur starken Einheit eines geschlossenen Volksganges errettet zu werden. Da muß und wird auch das religiöse Suchen und Erleben seine Eigenbräutelei und massenhafte Geheimesandacht verlassen oder doch darüber hinaus auch die segensreiche Befruchtung anstreben, die ihm aus gemeinsamer machtvoller Erhebung des Herzens möglich wird. Die eberne Stützung andächtigen Innenlebens durch rauschenden Orgellang und alte, fehnfüchtige oder trübende Lieder, die erst im Massengefang ihren bewingenden Zauber üben, kann keine gesunde Religiosität auf die Dauer entbehren, will sie nicht saftlos und wurzelschlaff hinfallen. Darum ist die Rückkehr zu einer Volkskirche die einzige Bürgschaft für eine endgültige Sicherung des neu und zukunftsverprechend aufblühenden religiösen Frühlings. Und wie Volk und Staat wieder eine Einheit bilden und jeder bei all seiner ungefährteten Eigenart sein stolzes Glück darin sucht, hier ein Glied des Ganzen zu sein, so müssen auch Volk und Kirche sich suchen und finden und ihren Söhnen Heimat und Heiligtum sein.

Eicherlich, die günstige Stunde ist da. Aber das wäre eine völlige Verneinung der Lage und ein die Gesetze geschichtlicher Entwicklung verhöhrender Irrtum der Kirche, der alle guten Winläge im Reime erfinden müßte, wollte sie auf eine bedingungslose Rückkehr in den alten Geist und engen Zwang hoffen, durch den sie vielfach ihre christlichen Freunde verlor. Was das letzte Jahrzehnte an wissen-

schafflicher Befreiung brachten, was sie zu fügen begannen zu einem neuen, vom Vorstellungskreis der Väter weit abliegenden Weltbild, kann nicht stolz ignoriert werden. Neben der Treue zum bewährten und durch die Patina der Jahrhunderte geheiligten Alten, wie sie jetzt wieder in aller Schlichtheit offenbar wird, lebt im deutschen Volke der heiße Prometheus-Wille zu Wahrschäftigkeit und rücksichtsloser Klarheit. Darum müssen jetzt unsere Kirchen, denen die Herzen wieder vertrauens- und liebevoll entgegen geschlagen wollen, in knipelloser Ehrlichkeit das Ihre tun, um wirklich ein heiliges Friedensheim dem ganzen Volke werden zu können. Gewiß darf die Gemeinde der Altgläubigen, deren religiöses Leben in den alten Formen und Anschauungsweisen zufrieden und glücklich war, mit Zug und Willigkeit verlangen, daß ihnen jetzt nicht eine neue Lehre entgegenklinge, die ihr Empfinden verwundet. Aber den vielen fröhlichen Feuerseelen, die mit neuer Treue zu Gott und Christus, aber mit heimlichem Bangen vor beengendem Kirchengewand die feierlichen Hallen betreten, nach deren heimlichem Fieber sie innerlich doch

sowie aus Ostpreußen und Südpolen nichts Wesentliches zu melden. In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang. Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken. Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: »Südöstlich Kratau setzen wir unsere Angriffe fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene.« Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer südöstlich Kratau kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen. Die amtliche Partier Mitteilung vom 12. Dezember behauptet: »Nordöstlich Bally wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deunouds, westlich Bigneulles-les-Hattouhätel, wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge bestimmte. In derselben Gegend wurden von den Franzosen ein Blockhaus gesprengt und mehrere Gräben zerstört.« Alle diese Meldungen sind erfunden.

Seitens des österreichisch-ungarischen Generalstabes liegt folgende Meldung vor: »Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Dula wieder in unserem Besitz. In der Karpathen vorgedrungenen Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten zehn Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front vom Rajbrot bis östlich Kratau und in Südpolen ist unverändert. Südlich Lomitz drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die Bzura vor.«

In Neuport sind Nachrichten aus Buenos Aires eingegangen, wonach nach Auslagen von Offizieren der »Dresden« die Engländer im Gefecht bei den Falklandinseln schwere Verluste erlitten. Ein Offizier erklärte, er habe Funkprübe aufgenommen, wonach die Engländer drei Schiffe verloren haben und ihre Verluste beträchtlich seien.

15. Dezember 1914.

Wie aus der heutigen Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes hervorgeht, haben die Russen in den letzten Kämpfen wieder furchtbare Verluste erlitten. Die Mitteilung besagt: »Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her verfolgenden Truppen gelangen gestern bis in die Linie Jaslo-Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners in der gesamten Front Rajbrot-Niepolicz — Wolbrom — Noworodniss — Piotrow vor. In dem karpatischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorcatal entsprechende Maßnahmen getroffen.«

In Serbien hat sich indessen im Laufe der Operationen eine gewisse rückläufige Bewegung einzelner Teile der österreichisch-ungarischen Armee aus strategischen Gründen nicht vermeiden lassen. Amtlich wird darüber verlautbart: »Die durch das notwendig gewordene Zurücknehmen des eigenen rechten Flügels geschaffene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampfflos geräumt. Die Truppen haben durch die ausgestandenen Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste besetzt.«

Meldung der Obersten Heeresleitung: »Die Franzosen griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unsere Stellungen südöstlich Ypern brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen. Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nordöstlich Cuinpes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff nordöstlich Ormes, nördlich Verdun, unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Wally-Prémont, südlich St. Mihiel, verdrängten die Franzosen in viermaligem Ansturm unsere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe scheiterten; ebenso mißlang ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Richtung Nizien (nördlich Toul). In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinbach (westlich Gernheim) machten wir 300 Gefangene. Aus Ostpreußen nichts Neues. Die deutsche von Soldau über Mlawka in Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne nahm vor überlegenen Feinden ihre alte Stellung wieder ein. In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflusst unsere Maßnahmen.«

16. Dezember 1914.

Eine Seidenrat, die sich würdig an die bisherigen Leistungen der deutschen Marine während dieses Krieges anschließt, hat ein deutsches Geschwader soeben vollbracht, indem es trotz des drohenden Minenrisikos und trotz der patrouillierenden englischen Schiffe die englische Dittüste erreicht und dort mehrere Befestigungen beschossen hat. Der Chef des Admiralstabes gibt darüber folgendes bekannt: »Teile unserer Hochseestreitkräfte haben einen Vorstoß nach der englischen Dittüste gemacht und am



Vom Kriegsschauplatz in Ostpreußen: Weihnachten im Schützengraben bei Darkehmen.

(Hofphot. Kahlwindt, 3. Btl. Kriegsschauplatz.)

heftigst verlangen, soll froher und freier Willkomm werden, der auch ihnen Raft und Hausrecht bietet. Bei einigem guten Willen auf beiden Seiten — und daran kann es heute nicht fehlen — muß diese Schaffung der Volkskirche möglich sein. In verschiedenen deutschen Bezirken ist der Versuch schon früher angebahnt worden. Da war die Zeit nicht günstig, das religiöse Interesse nicht so roge und herzendurchlohend, der Gemeinsinn zu schwach, um die Gegenläge zu überbrücken und alle Klassen und Bildungsschichten zu einem einzigen betenden Volk zu einigen. Wenn je, so ist in dieser wunderbaren Zeit der langersehnten Tag gekommen, da ein hochgebautes Zion das ganze deutsche Volk in seinen Frieden läßt — einen Frieden, der nicht nur über alle Richtungsverschiedenheit hinaus den Protestantismus eint, sondern vielleicht auch bei allem klar gewahrten Abstand unsere katholischen Volksgenossen mit zu einer höheren Einheit schließt. Vertrauen gegen Vertrauen, dann muß als edelste Frucht des Krieges die Erhöhung und Befreiung der Kirche, ihre Wiedergewinnung für Volk und Einzelnen kommen, ihre Heiligung zur festen Burg deutscher Innerlichkeit und Glaubensstärke.

Kriegschronik.

14. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: »Schwächere französische Angriffe gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen. Im übrigen ist vom westlichen Kriegsschauplatz

Aus dem Skizzenbuche des im k. u. k. österreichisch-ungarischen Hofkriegsquartier auf dem galizischen Kriegsschauplatz befindlichen Wiener Malers Ludwig Koch.



Adjutantenritt



Erzherzog Leopold Salvator.



Trainsoldat.



Pfadfinder.



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Rußland: Ein Überblick auf eine Reiter- und Kavalleriepatrouille, die zum Zweck der Auffindung der Karpatenpässe nördlich von Mész-Sabors durchstreift, durch eine ungarische Landwehrabteilung. Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Militärische Zeitung“ von Victor Schramm. Die russischen Truppenkommanden bemühen bei ihrem Einbruch in Ungarn die Schrittmärsch nach Mész-Sabors, während ihre Jäger aus Zögern, Reiter und Fußsoldaten getöteten Kavalleriepatrouillen die Feinde des Karpaten liegenden Märsch und Märsch durchstreifen. Die Möglichkeit der verlorene Märsch konnte die Feinde ungarische Reiterung stellen hatte Anordnungen an die Feindesfähigkeit der Österreich-Ungarischen Truppen.



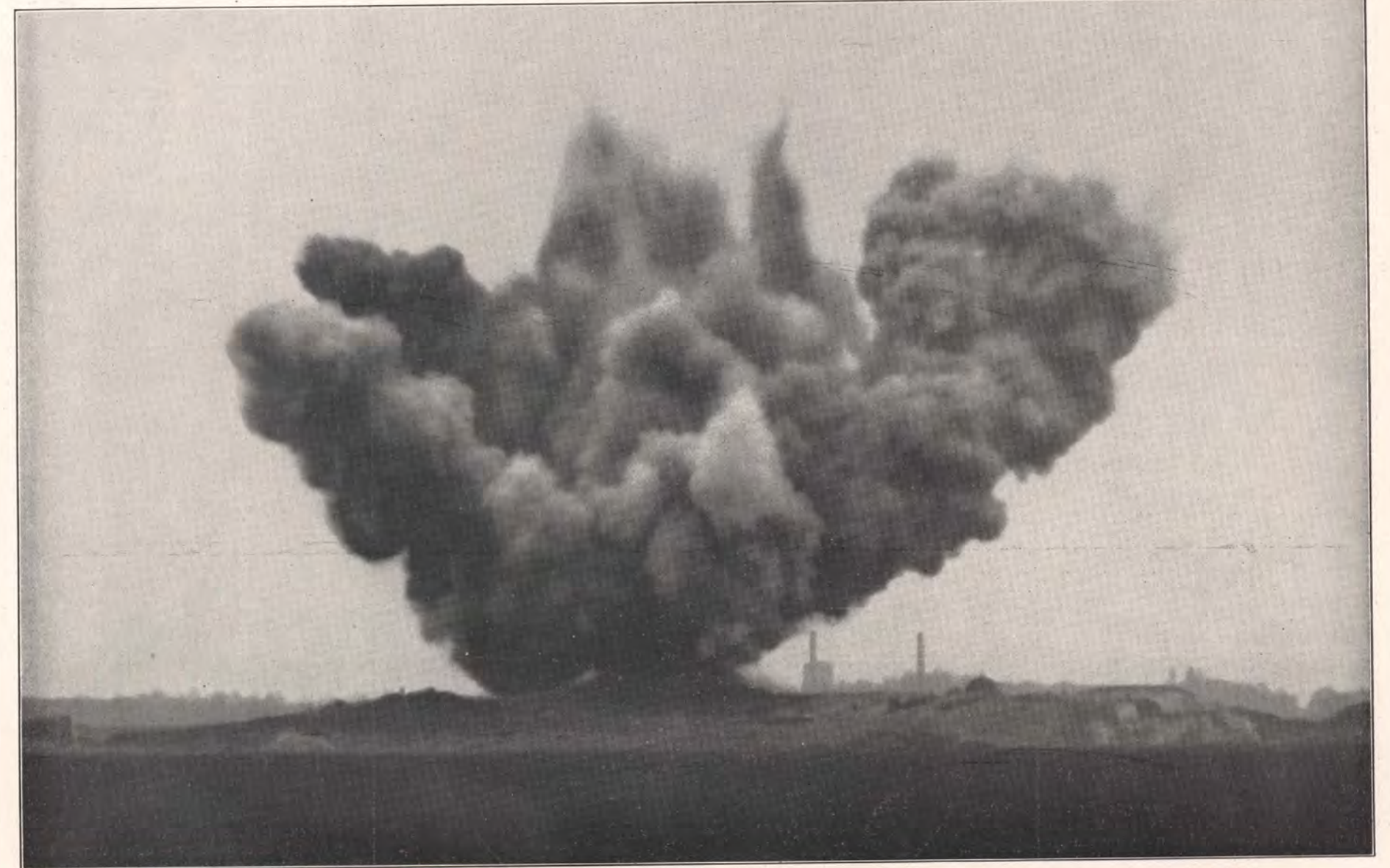
Markttag in Nowy Targ.



Streifposten.



„Die roten Teufel.“



Eine interessante photographische Aufnahme: Das Einschlagen und Krepiere einer österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Granate. (Phot. Carl Seebald, Wien.)

16. Dezember früh die beiden besetzten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool beschossen. Über den weiteren Verlauf der Unternehmungen können zurzeit noch keine Mitteilungen gemacht werden.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über Neuport, der durch Feuer seiner Schiffe von See her unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos, der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht. Auf der übrigen Front ist nur die Erstürmung einer vom Feinde seit vorgestern zäh gehaltenen Höhe westlich Semheim erwähnenswert. Von der ostpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden. In Nordpolen verlaufen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet. In Südpolen gewinnen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.“

Seitens des österreichisch-ungarischen Generalstabes wird folgendes verlautbart: „In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisko, Krosno, Jaslo und im Bialatal leisten starke russische Kräfte Widerstand. Im Dunajestale drängen unsere Truppen kämpfend bis Jalliczyn vor. Auch Bochnia ist wieder von uns genommen. In Südpolen mußten die feindlichen Nachhut überall nach kurzem Kampf vor den Verbündeten weichen. In den Karpathen haben die Russen die Vorrückung im Latorzatal noch nicht aufgegeben. Im oberen Tale der Radwornaer-Bohrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen. Die Besatzung von Przemyśl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahtbindern auszeichneten. Wie gewöhnlich wurden Gefangene und erbeutete Maschinengewehre in die Festung gebracht.“

17. Dezember 1914.

Zu der gestern gemeldeten Beschießung der englischen Küste durch die deutsche Flotte gibt der deutsche Admiralstab amtlich noch folgende Erläuterung: „Über den Vorstoß nach der Ostküste Englands werden nachstehende Einzelheiten bekanntgegeben: Bei ihrer Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootzerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande außer Sicht. Die Batterie von Hartlepool wurde zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet, und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Küstenwachstation und Wasserwerk von Scarborough, Küstenwache und Signalstation von Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur

geringen Schaden verursachten. An einer anderen Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootzerstörer zum Sinken gebracht.“

Das gewaltige Ringen, das in Polen auf einer Schlachtfeldfront von 400 km seit vielen Tagen tobt, hat jetzt mit dem endgültigen Zusammenbruch der russischen Offensive

seinen Abschluß gefunden. Die Verluste der Russen sind ungeheuer, und wenn auch im Augenblick der Krieg gegen Rußland noch nicht als erledigt betrachtet werden kann, so sind doch zum mindesten die Hoffnungen der Franzosen und Engländer, die sich an den Einmarsch Rußlands in Deutschland klammerten, und die vorzeitig bereits eine furchterliche Niederlage der deutschen Armee angekündigt hatten, gründlich zu Wasser geworden. Der amtliche Bericht besagt: „Bei Neuport setzten die Franzosen ihren Angriff ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Jillebede und La Bassée wurden Angriffe versucht, aber unter sehr starken Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Absicht der Franzosen, bei Solfons eine Brücke über die Maas zu schlagen, wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Südlich Reims wurde ein französisches Erdwerk zerstört. Von der ost- und westpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden. Die von den Russen angekündigte Offensivbewegung gegen Schlesien und Polen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den getrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit der westpreussischen und heftigen Regimenter die Entscheidung. Die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zurzeit noch nicht übersehen.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr zweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist. Am Südsügel in der mehrkämpfigen Schlacht von Zimanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lody, und nimmere an der Szura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er, im Karpathenvorland hartnäckig kämpfend, zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen auf der Linie Krosno—Jalliczyn an. An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.“

18. Dezember 1914.

Meldung der Obersten Heeresleitung: „Der Kampf bei Neuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet. Angriffe der Franzosen zwischen La Bassée und Arras sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1300 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann. In den Argonnen trugen uns einige gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein. Von dem übrigen Teil der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden. An der ost- und westpreussischen Grenze ist die Lage unverändert. In Polen folgten wir weiter dem weichen Feind.“

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes: „Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 km breiten Schlachtfeldfront



Vom Kriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien: General der Kavallerie Erzherzog Eugen von Österreich, der neue Kommandant der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte. Nach einer Radierung von E. Heermann.



Etwa 5 Liter Naturwein
müssen ihre edelsten Bestandteile abgeben
für eine einzige Flasche

Asbach „Uralt“ alter deutscher Cognac.

Ein vaterländisches Erzeugnis in Rüdesheim
am Rhein aus Naturwein destilliert und
auf jahrelangem Lager gepflegt, von
unvergleichlicher Güte.

Der Cognac des deutschen Hauses.

Weitere beliebte Marken:

Asbach „Echt“ und Asbach „Alt“

Seldpostbriefe

mit Asbach-Cognac eine hochwillkommene Gabe.

Bautzen

*Vereinigte Bautzner
Papierfabriken*

LIEFERANTEN DER
LEIPZIGER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG